Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 137 (1969)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

4/1969 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
23. Januar 1969 137. Jahrgang

Priesterberuf in kritischer Zeit

In einem Festakt zum 50-Jahr-Jubiläum des österreichischen «Canisiuswerkes zur Heranbildung katholischer Priester» befasste sich der Erzbischof von Wien, Kardinal Dr. Franz König, in einer Ansprache mit einigen, heute vieldiskutierten Fragen der Priesterausbildung, des Priesterbildes und der Nachwuchskrise in den geistlichen Berufen. Wir geben im folgenden zwei Kernstücke dieses aktuellen Vortrages im Wortlaut wieder. (Red.)

In den letzten Jahrzehnten hat sich – schneller und rascher als je zuvor – ein Umwandlungsprozess in der menschlichen Gesellschaft vollzogen, der die bisherigen Lebens-, Gesellschafts- und auch Denkformen in nicht wenigen Dingen in Frage stellt. Wir dürfen uns nicht darüber wundern, dass auch die Kirche davon betroffen ist. Im Konzil hat sie versucht, ihren eigenen Standort in dieser neuen Welt zu finden, ihre eigene Lebens- und Wirkweise mit ihr zu konfrontieren, neue Wege zu suchen, um ihre Sendung in dieser unseren Welt erfüllen zu können. Noch stehen wir mitten in diesem Prozess der Neuorientierung.

Diskussion um ein neues Priesterbild

In diesem Zusammenhang ist auch die Frage nach dem Priestertum und nach dem Ordensleben neu gestellt. Die Diskussion um ein neues Priesterbild ist allenthalben im Gange. Die Frage, ob die überlieferte Form des Priestertums die einzig denkbare, ja den gewandelten gesellschaftlichen Verhältnissen unserer Zeit entsprechend ist, das wird weit über die Kreise der Theologen hinaus heute diskutiert. Ja manchmal kann man sogar die Frage hören, ob denn die Kirche von morgen überhaupt noch den geweihten Priester braucht, ob neben dem gemeinsamen sogenannten allgemeinen Priestertum, das dem ganzen Gottesvolk zukommt, das Amtspriestertum morgen überhaupt noch einen legitimen Platz hat. Man kann die Frage hören, ob man vor allem den hauptberuflichen in totaler Hingabe engagierten Priester braucht, oder ob das Priestertum nicht auch als zusätzliche Funktion neben Zivilberuf und Familie ausgeübt werden könne.
Dass es manche junge Menschen bei dieser Unsicherheit nicht wagen, sich dem geistlichen Beruf zuzuwenden, und dass die Zahl der Kandidaten grösser geworden ist, die den bereits begonnenen Weg zum Priestertum aufgeben und aus dem Seminar austreten, das darf uns nicht überraschen.

Ein falsches Bild

Leider wirkt sich diese Unsicherheit noch schmerzlicher aus. Sie hat auch einzelne erfasst, die bereits Priester und Ordensleute sind, und die sich auf einmal ihres Berufes nicht mehr sicher sind. Sie glauben, ihr Priesteramt aufgeben zu müssen, um einen anderen Weg einzuschlagen. Es haben sich die Fälle gemehrt, dass Priester und Ordensleute sich in den Laienstand zurückversetzen lassen und heiraten. Die bekannte Sensationspresse spielt diese Fälle mit Freude in den Vordergrund, so dass in der Öffentlichkeit ein falscher Eindruck entsteht. Denn der allergrösste Teil unserer Priester und Ordensleute lebt nämlich nach wie vor mit ganzer Treue und Hingabe seiner Berufung. Ich kann mir wohl vorstellen, welchen Schock, welche Unsicherheit und Verwirrung es für eine gläubige Gemeinde bedeutet, wenn ein vielleicht angesehener und beliebter Seelsorger plötzlich seinen Dienst nicht weiter erfüllen will. So schmerzlich uns auch solche Fälle berühren – wir wollen die freie Entscheidung eines reifen Menschen achten, auch wenn wir diese Entscheidung nicht begreifen und nicht billigen können, so wollen wir doch keine Steine werfen, sondern auch in einem solch schmerzlichen Falle in brüderlicher Liebe und Verantwortung den weiteren Lebensweg eines solchen Menschen mit unserem Gebet und unserer Sorge begleiten. Wir wollen uns aber davor hüten, wegen einzelner negativer Erfahrungen das Priesteramt als solches in Frage zu stellen, denn wir sind ja nicht berechtigt, deswegen, weil es gescheiterte Ehen gibt, die Ehe selber, ihr Wesen und ihre Bedeutung in Frage zu stellen ... Die Kirche, die Christi Kirche sein will, braucht die geweihten Priester, sie braucht sie heute angesichts der gewaltigen seelsorglichen Aufgaben noch mehr als früher.

Aus dem Inhalt:

Priesterberuf in kritischer Zeit

«Stehet fest im Glauben!»

Vorentwurf eines deutschen Einheitstextes für das Apostolische Glaubensbekenntnis

Am Scheinwerfer

Der lange Weg Vorarlbergs zum eigenen Bistum

Das neue Kirchengesangbuch und die Ökumene

Der Diakon – Zeichen der dienenden Kirche?

Aus dem Leben unserer Bistümer

Amtlicher Teil

Die Wandlungen in der modernen Gesellschaft färben sich auch auf das Priestertum ab

Dem Priestertum ist in den Wandlungen dieser Zeit eigentlich nichts anderes widerfahren, als was der Kirche selber widerfahren ist. Die Kirche ist ihrer äusseren Machtposition entkleidet worden und steht nun reiner und klarer vor der Welt da, als das, was sie ihrem unverlierbaren Wesen nach ist, nämlich als Zeichen der dienenden Liebe Christi. Sie hat damit in der Achtung der Welt keineswegs verloren, im Gegenteil, sie hat neues Ansehen gewonnen.
So ähnlich ergeht es auch dem Priestertum unserer Kirche, es hat durch die gesellschaftlichen Entwicklungen manches an äusserem Prestige und Ansehen verloren. Der Weg zum Priestertum bedeutet nicht mehr wie früher sozialen Aufstieg, er ist kein Bildungsprivileg und er gibt keine Führungsrolle im politischen und kulturellen profanwissenschaftlichen, vor allem auch nicht im wirtschaftlichen Leben. Damit haben sich ohne Zweifel manche Züge im Bild der Priesters von heute geändert und sind daher manche Fragen mit Recht neu gestellt worden, die noch nicht restlos beantwortet werden können. Ich meine die Frage, welche Stellung der Priester in der heutigen Gesellschaft inne hat, welches sein Lebensstil unter den Menschen von heute ist, welche Möglichkeiten er inmitten dieser Welt wahrnehmen soll, um in der Welt und doch nicht von dieser Welt zu sein.

Was ist der Priester seinem Wesen nach?

Mittler zwischen Gott und den Menschen

In all den Wandlungen ist eines besonders deutlich geworden, was das Priestertum in seinem Wesen ist. Der Priester ist Mittler zwischen Gott und den Menschen und hat daher in besonderer Weise einen Dienst an den Menschen zu erfüllen. Es ist ein Dienst, der über alle anderen sehr notwendigen sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen, politischen Dienste hinausgeht: der Dienst am Heil der Menschen. Es ist ein Dienst, durch den der sichtbar und wirksam werden soll, der gekommen ist, nicht um bedient zu werden, sondern um zu dienen und um sein Leben hinzugeben für die vielen: Jesus Christus der einzige und wahre Priester.
Gewiss kommt die Teilnahme am Priestertum Christi der ganzen Kirche dem ganzen Gottesvolk zu. Es ist ein bemerkenswertes Verdienst des Konzils, dass es in seinen Dekreten dieses allgemeine, gemeinsame Priestertum aller Gläubigen wieder ins volle Licht gerückt hat. Es wäre auf der anderen Seite aber ein grosses Missverständnis, wenn man daraus folgern wollte, dass für das Amt des geweihten Priesters damit kein Platz und kein Bedarf mehr sei. Im Gegenteil: die gleichen Konzilstexte heben sehr eindeutig seine Notwendigkeit hervor. Im Amtspriestertum findet das gemeinsame Priestertum des Gottesvolkes seine Vollendung, seine volle Ausprägung, ja seine notwendige Voraussetzung und Ergänzung.
Denn gerade um dieses priesterliche Gottesvolk aufzubauen, zu lehren, zu nähren, zu leiten, hat Christus in seiner Kirche das apostolische Amt eingeführt, das in ununterbrochener Amtsfolge den Bischöfen übertragen ist, und an dem die Priester durch die Handauflegung bei der Weihe Anteil erhalten. Dadurch sind sie befähigt, bevollmächtigt und gesegnet, in echter Stellvertretung Christi, des Hauptes der Kirche, diesem Volke Gottes in den Gemeinden vorzustehen und es zu leiten. Dieser Dienst der Leitung wirkt sich vor allem in den wesentlichen Lebensfunktionen aus, aus denen die Kirche lebt und in denen sie sich aufbaut: d. h. in der Verkündigung der Botschaft Christi, in der Feier der Liturgie, vor allem der Eucharistie als Mitte und wichtigste Quelle des Lebens der christlichen Gemeinde – und in der Liebestätigkeit der Caritas. Dieser Dienst des geweihten Amtspriesters ist für die Kirche wesensnotwendig – für die Kirche von morgen genauso, wie für die Kirche von heute und gestern.
Natürlich ist jedes Glied des Gottesvolkes, auch der Laie, auf Grund des Tauf- und Firmungsauftrages gerufen, am Aufbau und am Lebensvollzug der Kirche aktiv und mitverantwortlich teilzunehmen. Aber damit ist kein Gegensatz zum Amtspriestertum gemeint, sondern eine echte Ergänzung. Es geht um ein Miteinander, bei dem das eine das andere braucht und voraussetzt, und zum Dienste am Ganzen bestimmt ist.

Besondere Vollmacht des geweihten Priesters

Der geweihte Priester ist also jener, der von Berufs wegen und in besonderer Vollmacht die Sendung Christi fortsetzt – oder wie das Konzil sagt (Dekret über das Priestertum Nr. 2) «Der das priesterliche Amt öffentlich vor den Menschen in Christi Namen verwaltet». Dieses Amt ist nicht einfach eine Funktion, zu deren Ausübung es nichts anderes braucht, als gewisse natürliche Fähigkeiten. Aber das allein genügt nicht. Es geht nicht einfach um eine Funktion, zu der der Betreffende sich selbst entschliesst, oder zu der er von der Gemeinde bestellt wird. Es ist vielmehr eine Funktion, die in die übernatürliche Heilswirklichkeit Christi hineinragt, die den Gesetzen der Übernatur unterliegt. Das muss bei aller Entmythologisierung des Priestertums festgehalten werden. Es ist eine Gnadengabe Gottes. Wie Christus vom Vater in die Welt gesandt wurde, so ist der Priester von Christus – durch die Hand der Kirche – gesandt, und erhält von ihm die innere Befähigung und Vollmacht, um in seinem Namen handeln zu können. Diese für den Aufbau und das Leben der Kirche so wichtige Gnadengabe erhält er durch ein sichtbares Zeichen, ein Sakrament, wie eben Christus seine Heilsgnaden durch sichtbare wirksame Zeichen mitteilt. Die Gnade und Auserwählung zum christlichen Leben erhält man durch die Taufe, die Gnade des Gottesgeistes durch die Firmung usw. Die Sakramente gründen ja schliesslich in der Tatsache, dass Christus die Kirche selbst als sichtbares Zeichen, als Sakrament des Heils den Menschen gegeben hat.

Nebenberufliches Priestertum oder Entlastung des vollamtlichen Priesters durch Diakone?

Das priesterliche Amt fordert von dem Berufenen in seinem innersten Wesen eine totale Bereitschaft und Verfügbarkeit für den aufgetragenen Dienst. Es ist ein Beruf, der das ganze Engagement des Lebens und das ganze Herz einfordert. Man kann heute manchmal in Wort und Schrift hören, dass es neben dem Priestertum des totalen Lebenseinsatzes auch das nebenberufliche Priestertum – neben einem weltlichen Beruf und der Familie – geben solle. Dadurch könne man den gegenwärtigen Engpass leichter überbrücken. Wir wollen in Österreich in der nächsten Zeit einen anderen Weg einschlagen; wir wollen das Amt des geweihten Diakons erneuern, der sein Amt haupt- oder nebenberuflich, ehelos oder verheiratet, ausüben kann, und dem Priester in der Erfüllung wesentlicher Aufgaben zur Seite stehen und Dienste leisten soll – die auch der verantwortlichen Mitarbeit der Laien nicht möglich sind.
Ich glaube nicht, dass man junge Menschen für den priesterlichen Dienst gewinnt und dafür begeistert, wenn man ihnen ein in wesentlichen Zügen verkürztes Priesterbild vor Augen stellt. Ich glaube viel eher, dass auch heute junge Menschen vielmehr von der ganzen Konsequenz und von der Totalität des Rufes Christi, von einem Priesterbild angesprochen werden, das sie ganz fordert und darum auch ganz erfüllen kann. Ich bin überzeugt, dass es auch beim Ordensstand nichts anders ist. Bei aller notwendigen Reform und Anpassung an die Zeit, wird er nämlich nur anziehend sein, wenn er in seinem eigentlichen Wesens-

kern sichtbar ist, in der zeitgemässen Lebensform der evangelischen Räte Christus nachzufolgen und ihn unter den Menschen sichtbar zu machen – und so in totaler Bereitschaft für den Dienst an den Menschen zur Verfügung zu stehen.

Priesterseminare sind existenzberechtigt und notwendig

Wenn wir das Priestertum nicht als eine blosse Funktion sehen, die auf natürlichen Anlagen und Kenntnissen ausschliesslich aufbaut, dann ist damit auch die Frage behandelt, ob es zur Ausbildung der Priesterberufe noch ein Priesterseminar braucht. Auch wenn man heute überlegen und überprüfen muss, mit welchen Methoden das Priesterseminar zum Ziele führen kann, seine Existenzberechtigung und Notwendigkeit kann keinesfalls bestritten werden. Mehr noch als die Notwendigkeit des Priesterseminars wird von manchen Seiten heute die Berechtigung des Kleinen Seminars angezweifelt. Auch hier ist es notwendig, die Erziehungsmethoden und Lebensgestaltung stets neu nach pädagogischen und psychologischen Erfordernissen zu überdenken. Vor allem muss die volle Freiheit der Berufsentscheidung gewahrt bleiben. Ich möchte es aber hier offen aussprechen, dass auch die Kleinen Seminarien für das Anliegen des Priesternachwuchses sehr wertvoll und in unseren Gebieten eine notwendige Einrichtung sind. Gewiss ist es nicht der einzige Weg zum Priestertum. Aber die Tatsachen sprechen dafür, dass viele nicht zum Priestertum kämen, wenn es diesen Weg nicht gäbe. Die Kleinen Seminarien bereiten die inneren Voraussetzungen, damit sich echte Berufe entfalten können, die für viele sonst nicht gegeben wären. *Kardinal Franz König*

«Stehet fest im Glauben!»

Botschaft Papst Pauls VI. zum 500-Jahr-Jubiläum des Bistums Wien

Der Heilige Vater hat anlässlich der 500-Jahrfeier des Bestehens des Bistums Wien an den Kardinalerzbischof König, die Priester und die Gläubigen eine Botschaft gerichtet, die bei der Eröffnungssitzung der ersten Session der Wiener Diözesansynode am vergangenen 15. Januar verlesen wurde. Wir bringen hier den Wortlaut der päpstlichen Botschaft, wie er im «Osservatore Romano» Nr. 11 vom 15. Januar 1969 veröffentlicht wurde. (Red.)

Der Rückblick auf die Ereignisse der geschichtlichen Vergangenheit lässt oft in augenfälliger Weise die wunderbaren Fügungen der göttlichen Vorsehung erkennen. Trotz vieler vergeblicher Bemühungen, trotz Widerstand und Schwierigkeiten erlangte Kaiser Friedrich III. schliesslich doch von Unserem Vorgänger Paul II. am 18. Januar 1469 die Errichtung des Bistums Wien. Gerade diese Gründung wurde, wie die Bilder Ihrer reichbewegten Geschichte zeigen, im Laufe der Jahrhunderte zu einer Quelle des Segens für die Kirche in Österreich, ja weit über die österreichischen Landesgrenzen hinaus.

So ist unser Herz heute vor allem von Dank gegen Gott erfüllt für das Zeugnis des Glaubens und die Werke der Liebe, für die Treue zur Kirche und zum Stellvertreter Christi, die in den Gläubigen der Wiener Erzdiözese auch in sturmbewegten Tagen stets lebendig waren und sind. Ja, lasst uns Gott in Jesus Christus danken, dass er aus so schwierigen und kleinen Anfängen so Grosses mit seiner Gnade geschaffen hat! Er möge für immer dieses sein Werk segnen und alle, die dafür gearbeitet, gebetet und geopfert haben!

Mit Unserem Dank verbinden sich in dieser festlichen Stunde Unsere von Herzen kommenden Wünsche. Wir möchten sie in die Worte der Schrift kleiden: «Stehet fest im Glauben!» *(1 Petr. 5,9)*, «Jeder von euch möge den gleichen Eifer in der Hoffnung zeigen!» *(Hebr. 6,11)*, «Seid eines Sinnes, von der gleichen Liebe und dem gleichen Geiste beseelt!» *(Phil. 2,3)*.

«Stehet fest im Glauben!» In den letzten Jahren ist eine wachsende Unruhe um die Grundfragen des Glaubens und des kirchlichen Lebens spürbar geworden. Wiederholt haben Wir darauf hingewiesen, dass Auffassungen vertreten werden, die nicht unerheblich von der überlieferten kirchlichen Lehre abweichen und die Ordnung in der Kirche zu gefährden drohen. Die vom Zweiten Vatikanischen Konzil eingeleitete Erneuerung, der begonnene innerkirchliche Dialog und das breite Interesse der Öffentlichkeit an den Fragen des Glaubens und des kirchlichen Lebens dürfen nicht zu Verwirrung und Auflösung führen, sondern müssen die entscheidenden Initiativen sein, die unter der Leitung des kirchlichen Lehramtes der Festigung und Vertiefung unseres Glaubens dienen. Ihr könnt hier, liebe Söhne und Töchter der Erzdiözese Wien, auf eine grosse Vergangenheit zurückblicken. Die echte Frömmigkeit Euerer Väter und ihre Liebe zur Kirche haben sich in den herrlichen sakralen Bauwerken Eueres Bistums ein bleibendes und stets mahnendes Denkmal geschaffen. «Jeder von Euch möge den gleichen Eifer in der Hoffnung zeigen!». Heute, wie vor fünfhundert Jahren in den Gründungstagen des Bistums Wien, steht die Menschheit an der Schwelle eines Zeitalters bedeutender Entdeckungen. Damals war es die Erforschung Amerikas, heute geht das Interesse über die Erde hinaus, in die Weite des Universums. Der nach oben gerichtete Blick des Menschen soll symbolhaft sein für unsere Haltung als Christen in dieser Welt. In der Lösung der vielen menschlichen Probleme dürfen wir nicht allein unser Vertrauen auf unsere menschlichen Kräfte und auf die materiellen Güter der Erde setzen, sondern unsere Hoffnung muss sich auf Gott richten. Er wird uns in vielen Fragen, die menschlich gesprochen ausweglos und unerträglich erscheinen, Licht und Kraft schenken.

«Seid eines Sinnes, von der gleichen Liebe und dem gleichen Geist beseelt!». Die grossen sozialen Probleme, denen sich die Völker heute gegenüberstehen, fordern von uns Christen ein mitfühlendes Herz und eine helfende Hand. Doch möchten Wir dabei, wie schon bei anderen Gelegenheiten, in Erinnerung rufen, was heute leider oft übersehen und verneint wird, dass unsere Liebe zum Nächsten in einer inneren Abhängigkeit zur Gottesliebe steht. Nur die liebende Verbindung mit Gott ist die Kraftquelle aller Initiativen für die Lösung der sozialen Frage, für eine fruchtbare Zusammenarbeit im öffentlichen Leben, für die Werke des Friedens und der Caritas. Aus der Kraft der Gottesliebe heraus werdet Ihr auch auftretende Spannungen überwinden und die rechte Haltung gegenüber der Kirche, ihrer Autorität und ihren Institutionen in dem wichtigen Werk der Erneuerung, das Ihr durch Eure bevorstehende Diözesansynode einleitet, bewahren und festigen.

Ehrwürdige Brüder, liebe Söhne und Töchter! Das Beispiel Euerer Vorfahren, die grosse Tradition des österreichischen Landes und Euere frohe und zuversichtliche Wesensart werden Unsere Wünsche verwirklichen lassen. Vor allem und immer aber wird es das Werk der göttlichen Gnade sein, die Wir in reicher Fülle für Euch und Euer Erzbistum Wien, für Euer kirchliches Leben, und vor allem für die bevorstehende Synode erflehen, und als deren Unterpfand Wir Euch allen von Herzen Unseren Apostolischen Segen erteilen.

Aus dem Vatikan, am Fest der Erscheinung des Herrn 1969.

PAULUS PP. VI

Vorentwurf eines deutschen Einheitstextes für das Apostolische Glaubensbekenntnis

Die Arbeitsgemeinschaft für liturgische Texte der Kirchen des deutschen Sprachraums, die in ihren ersten beiden Sitzungen in Hildesheim und Puchberg den Einheitstext des Vaterunsers erarbeitete, legt nun nach einer dritten Sitzung Ende 1968 in Zürich den Vorentwurf eines deutschen Einheitstextes für das Apostolische Glaubensbekenntnis vor. An dieser Sitzung haben Vertreter des Schweizerischen reformierten Kirchenbundes, der Lutherischen Liturgischen Konferenz Deutschlands im Auftrag der EKD, der Evangelischen Kirche Österreichs, der Liturgischen Kommissionen der Deutschen Bischofskonferenz, der Berliner Ordinarienkonferenz, der Österreichischen und der Schweizerischen Bischofskonferenz, der Altkatholischen Kirche Deutschlands, der Altkatholischen Kirche Österreichs, der Christkatholischen Kirche der Schweiz und ein Beauftragter der in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland vertretenen Freikirchen, vertreten.

Den Vorsitz dieser Arbeitsgemeinschaft führen der Bischof von Mainz, Dr. Hermann Volk, und der evangelische Abt von Amelungsborn, Univ. Prof. Dr. Christian Mahrenholz. Die bisherigen Zusammenkünfte zeichneten sich durch eine gute und offene Atmosphäre aus. Die Diskussionen gingen meist um alle Konfessionen.

Die nächste Sitzung der Arbeitsgemeinschaft, auf der die eingegangenen Stellungsnahmen zum Vorentwurf des Apostolischen Glaubensbekenntnisses bearbeitet werden, findet im März 1969 in München statt. Nach Abschluss der Arbeiten am Text liegt die Entscheidung über dessen Annahme bei den Kirchen gemäss der für jede Kirche geltenden Ordnung.

Der Vorentwurf des gemeinsamen Textes

1 Ich glaube an Gott den Vater,
2 den Allmächtigen,
3 der Himmel und Erde erschaffen hat.
4 Ich glaube an Jesus Christus,
5 den einen Sohn Gottes, unsern Herrn,
6 der empfangen ist vom Heiligen Geist,
7 geboren von der Jungfrau Maria,
8 gelitten unter Pontius Pilatus,
9 gekreuzigt, gestorben und begraben.
10 Er ist hinabgestiegen in das Reich des Todes,
11 am dritten Tag auferstanden von den Toten,
12 aufgefahren zum Himmel
13 und sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.
14 Von da wird er kommen, zu richten die Lebendigen und die Toten.
15 Ich glaube an den Heiligen Geist,
16a die heilige allgemeine Kirche,
oder:
16b die heilige katholische Kirche,
17 Gemeinschaft der Heiligen,
18 Vergebung der Sünden,
19 Auferstehung des Leibes
20 und das ewige Leben.
21 Amen.

Erläuterungen

1. Auftrag

Das Apostolische Glaubensbekenntnis wird in den Kirchen des deutschen Sprachgebrauchs in unterschiedlichen deutschen Fassungen gebraucht. Die Kirchen haben daher der «Arbeitsgemeinschaft für liturgische Texte der Kirchen des deutschen Sprachgebietes», die seiner Zeit auch die ökumenische Fassung des deutschen Vaterunsertextes erarbeitet hatte, die Aufgabe gestellt, einen gemeinsamen deutschen Text für das Apostolische Glaubensbekenntnis herzustellen. Es ging nicht darum, ein modernes christliches Glaubensbekenntnis in deutscher Sprache zu verfassen. Gemeinsame Grundlage war der lateinische Text des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, wie er nicht nur in der katholischen Kirche in Gebrauch ist, sondern auch in den lutherischen Bekenntnisschriften steht.

Die Arbeitsgemeinschaft, die Ende November 1968 in Zürich tagte, liess sich von zwei Grundsätzen bestimmen: Das Apostolische Glaubensbekenntnis hat seit langem seinen Platz im Gottesdienst und in den Unterweisungen der christlichen Gemeinden, und es gehört zu den auswendig gelernten und laut gesprochenen Texten. Daher wurde der bisherige gewohnte Wortlaut beibehalten, wo schon Gemeinsamkeit bestand, notfalls unter leichter Glättung altertümlicher Formen. Zugleich sollten aber missverständliche und heute nicht mehr verständliche Ausdrücke so ersetzt werden, dass der ursprüngliche Sinn gewahrt blieb. Freilich wird das Apostolische Glaubensbekenntnis auch künftig ausgelegt werden müssen; eine umschreibende Verdeutschung hätte sich von der gedrungenen Sprachgestalt des Textes zu weit entfernt. Im ganzen wurde versucht, die Sprachmelodie zu beachten, weil sie für das gemeinsame Sprechen von Bedeutung ist.

2. Verdeutlichung der Struktur

Aufgrund des sprachlichen Aufbaus im lateinischen Urtext wurde der zweite Teil des Apostolischen Glaubensbekenntnisses in drei deutlich unterschiedene Abschnitte unterteilt: Zeile 4–9 umfasst im wesentlichen den Weg Jesu auf dieser Erde, Zeile 10–13 hat die Bekenntnisaussagen über Auferstehung und Erhöhung Christi zum Inhalt, Zeile 14 schliesst mit dem Blick auf die Wiederkunft des Herrn zum Gericht.

In Zeile 2 wird «der Allmächtige» als Apposition angeführt, weil es sich nicht um eine Eigenschaft des Vaters, sondern um einen Herrschaftstitel (griechisch Pankrator) handelt. Dadurch ergab sich die Notwendigkeit, das Hauptwort «Schöpfer» durch einen Relativsatz zu ersetzen. So wurde es möglich, den Doppelbegriff «Himmel und Erde» ohne Artikel zu lassen, was sich auch aus sprachlichen Gründen empfiehlt.

Von Zeile 16–20 sind die Aussagen jetzt zu einer gleichmässig gegliederten Reihe zusammengefasst. Die einzelnen Glieder beginnen je mit einem Hauptwort, das, dem Sinn des Urtextes entsprechend, im Deutschen jeweils mit dem bestimmten Artikel zu verbinden wäre. Aus stilistischen Gründen geschieht das nur beim ersten und beim letzten Glied.

Schliesslich wurde vorgeschlagen, alle drei Teile des Apostolischen Glaubensbekenntnisses mit dem betonten «Ich glaube» einsetzen zu lassen, also auch für den zweiten Teil. Das entspricht dem schon bisher üblichen Verfahren bei geteilter Verwendung des Glaubensbekenntnisses in Taufe und Unterweisung.

3. Neufassung schwer verständlicher Sätze

Die Arbeitsgemeinschaft hielt es für notwendig, an drei theologisch bedeutsamen Stellen eine für alle Kirchen neue Textfassung vorzuschlagen. In Zeile 5 ist das Wort «eingeboren» heute schwer verständlich, ja missverständlich geworden; zudem steht im lateinischen Urtext das Wort «unicum». Der neue Vorschlag versucht, die einzigartige Stellung Jesu zum Vater mit den Ausdrucksmitteln der deutschen Sprache zu treffen.

Zeile 10 musste geändert werden, weil der Text mit dem Wort «Hölle» nicht den Strafort meint. Auch belastet der volkstümliche Ausdruck «zur Hölle fahren» das Zeitwort «niedergefahren», das einige Kirchen bisher an dieser Stelle gebrauchten. Dem Sinn des Urtextes entspricht am ehesten «Reich des Todes». Das Hinabsteigen in das Reich des Todes bedeutet sowohl die tiefste Entäusserung Christi als auch die Überwindung der widergöttlichen Mächte.

Zu den Verlegenheiten, die das Apostolische Glaubensbekenntnis bereitet, ge-

hört auch der Ausdruck «Auferstehung des Fleisches» in Zeile 19. Der Leser des Neuen Testamentes wird sich zuerst an den Gegensatz Fleisch – Geist erinnern, der hier gar nicht angesprochen ist. Die in einer der Kirchen schon seit dem 16. Jhd. gebräuchliche Übersetzung «Auferstehung des Leibes» schien auf jeden Fall besser zu sein, wiewohl gerade hier auf eine Erklärung auch in Zukunft nicht verzichtet werden kann, damit deutlich herauskommt, dass eine Auferstehung gemeint ist, in der Identität und verwandelnde Erneuerung des ganzen Menschen ausgesagt ist.

4. Kleinere Änderungen

Die übrigen Änderungen sind nur für einzelne Kirchen neu. Dabei wurden bisher gebräuchliche Ausdrücke bevorzugt, vor allem, wenn sie dem heutigen Sprachgefühl mehr entgegenkamen. Das gilt von Zeile 7: «von der Jungfrau Maria». Zeile 12: «zum Himmel», Zeile 14: «die Lebenden», Zeile 17: «Gemeinschaft» statt «Gemeinde» und Zeile 18: «Vergebung» statt «Nachlass».
Als letztes Glied der Aussagereihe von Zeile 1–13 bekam Zeile 13 das neu eingeführte «und», das im Lateinischen fehlt, im Deutschen aber schlecht entbehrt werden kann. Der Neubeginn in Zeile 14 führte zur Umstellung «wird er kommen», weil jetzt ein Hauptsatz entstanden ist.

5. Ein offen gebliebenes Problem

Als die lateinische Kirche im 4. Jhd. den Ausdruck «katholisch» aus dem Griechischen in ihr Bekenntnis übernahm, übersetzte sie ihn nicht. Offenbar gab es keinen Ausdruck, der die Bedeutung des Wortes befriedigend deckte. «Katholisch» ist im Apostolischen Glaubensbekenntnis nicht die Bezeichnung einer Kirche, sondern meint eine Qualität der christlichen Kirche: Die Fülle des in der Kirche für alle Welt angebotenen Heiles.
Bei der Übernahme in die deutsche Sprache zur Zeit der Missionierung der deutschen Stämme versuchte man es mit der Übersetzung «christlich» bzw. «allgemein christlich». Diese Übersetzung stammt also nicht erst aus der Zeit der Reformation. Auch der katholische deutsche Katechismus des Petrus Canisius hat «allgemein christlich». Der Ausdruck blieb in den katholischen Katechismen bis in die Mitte des 19. Jhds. erhalten und wurde erst dann durch «katholisch» ersetzt.
Die Arbeitsgemeinschaft hat ausser den bisherigen Übersetzungen u. a. auch die Neubildung «all-gemein» (R. A. Schröder) geprüft. Aber die Unübersetzbarkeit des Wortes «katholisch» scheint sich für die deutsche Sprache zu bestätigen.
Die gleiche Erfahrung hat man offenbar auch im französischen und englischen Sprachgebrauch gemacht, wo man «katholisch» beibehalten hat.
Am ehesten schien dann noch eine umschreibende Fassung wie etwa: «die heilige Kirche, Zeichen des Heiles für die Welt» dem ursprünglichen Sinn zu entsprechen. Das wäre jedoch ein Stilbruch, und das paraphrasierende Verfahren würde auf die Dauer auch die Fassung der übrigen Glaubensaussagen nicht unangetastet lassen und damit unnötigerweise die alten Formeln des Symbolum in Frage stellen.
Entscheidend war schliesslich die seelsorgliche Erwägung, dass die evangelischen Gemeinden im Augenblick wahrscheinlich Schwierigkeiten haben, das Wort «katholisch» zu übernehmen, weil die Assoziation «römisch-katholisch» noch übermächtig ist. Umgekehrt würden es die katholischen Gemeinden wohl schwer verstehen, wenn der Ausdruck «katholisch» aufgegeben würde.
So kam es, dass die Arbeitsgemeinschaft an dieser einzigen Stelle vorläufig zwei Fassungen anbietet, in der Hoffnung, dass die jetzt einsetzende Diskussion zu einem gemeinsamen neuen Wortlaut, führen oder es ermöglichen wird, sich auf das Wort «katholisch» in seinem ursprünglichen Vollsinn zu einigen.
Die Arbeitsgemeinschaft hat nach der Herstellung des Vorentwurfs ihre Tätigkeit zunächst unterbrochen, um den Kirchenleitungen, den Gemeinden und allen Christen des deutschen Sprachbereichs Gelegenheit zu geben, sich zu dem Text zu äussern.
Verbesserungsvorschläge werden bis zum 20. Februar 1969 an das Liturgische Institut in D–55 Trier, Jesuitenstrasse 13c, oder an die Lutherische Liturgische Konferenz in D–3 Hannover, Rumannstrasse 10, erbeten. Schweizerischerseits können Verbesserungsvorschläge entweder an den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, Sulgenauweg 26, 3007 Bern, oder an das Liturgische Institut der

Am Scheinwerfer

«Ein konkretes Zeichen»

Vor Weihnachten leitete eine Gruppe evangelischer Christen, darunter Prof. Geiger von der Theologischen Fakultät Basel und Lukas Vischer vom Weltrat der Kirchen in Genf, dem Bundesrat ein Manifest zu unter dem Namen «Die Erklärung von Bern, März 1968. Die Schweiz und die Entwicklungsländer». An einer Pressekonferenz in Bern am 9. Januar 1969 haben die Initianten das Manifest näher erläutert und der Öffentlichkeit vorgestellt. Das Manifest ist ein Aufruf an das Schweizervolk, sich seiner Verpflichtung den Entwicklungsländern gegenüber besser und stärker bewusst zu werden. Damit aber dieses Bewusstsein nicht nur in Worten zum Ausdruck komme, haben sich die Erstunterzeichner verpflichtet, drei Prozent ihres Einkommens drei Jahre lang für die Entwicklungshilfe zur Verfügung zu stellen und sie an irgendeine kirchliche, staatliche oder private Institution, die im Dienst der Entwicklungsländer steht, zuzuleiten. Eine solche Tat soll ein konkretes Zeichen sein, dass man sich nicht in Aufrufen und Manifesten erschöpfen soll, sondern gewillt ist, etwas Wirksames zu tun.
Das Manifest gibt an, dass sich bereits 1080 Personen bereit erklärt haben, diesen konkreten Beitrag zu leisten. Wie man aus der Presse erfahren konnte, ist die Zahl in der letzten Zeit bedeutend angestiegen. Der Aufruf an das Schweizervolk will nicht an den drei Prozent festhalten, sondern es dem Einzelnen überlassen, welchen Prozentsatz er festlegen kann und will. Wichtig ist, dass er dieses konkrete Zeichen ernst nimmt.
Vor der Pressekonferenz in Bern wurden auch einzelne katholische Persönlichkeiten über die Initiative orientiert und zur Mitarbeit eingeladen. Das Werk soll nicht auf eine Kirche allein beschränkt bleiben, sondern eine ökumenische Tat sein. Ohne Zweifel ist die Idee und ihre Verwirklichung im Bewusstsein der grundlegenden Verpflichtung, die sich aus dem christlichen Gebot der Nächstenliebe ergibt, eine ökumenische Tat ersten Ranges.
Was alle Christen einen soll, ist die Bereitschaft, jenen Menschen zu helfen, die Not leiden. Gerade in der Weltgebetswoche für die Einheit im Glauben soll deshalb die Initiative evangelischer Christen auch unter Katholiken gute Aufnahme und weite Verbreitung finden. «Die Erfahrung zeigt», heisst es im Manifest, «dass die persönliche Werbung die grössten Erfolgsaussichten verspricht. Deshalb sind wir angewiesen auf die aktive Mitarbeit. Zögern Sie nicht, alle Gruppen oder Vereinigungen, denen Sie angehören, über die Grenzen politischer und konfessioneller Zugehörigkeit hinweg, um ihre tatkräftige Mitarbeit zu bitten». Die Schweizerische Kirchenzeitung wird auf das Anliegen zurückkommen.

Alois Sustar

Schweiz, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, gesandt werden.
Weil eine sorgfältige Bearbeitung der eingehenden Vorschläge nur bei karteimässiger Erfassung möglich ist, wird darum gebeten, jeden einzelnen Verbesserungsvorschlag auf einem gesonderten Blatt in Postkartenformat (Din A 6, quer) mit kurzer Begründung einzusenden und oben am Kopf jedes Blattes links die Nummer der Zeile des Vorentwurfs, zu der ein Vorschlag gemacht wird, und rechts den Namen des Einsenders anzugeben. *(KIPA)*

Der lange Weg Vorarlbergs zum eigenen Bistum

Am 15. Dezember 1968 wurde das Generalvikariat Feldkirch zum eigenen Bistum erhoben. Gleichzeitig führte der Apostolische Nuntius in Österreich, Erzbischof Opilio Rossi, den bisherigen Generalvikar, Bischof Dr. Bruno Wechner, in sein neues Amt ein. Mit der Errichtung des Bistums Feldkirch ist ein Versprechen von 150 Jahren eingelöst worden. Über den langen Weg, den die Vorarlberger Bistumsfrage in den anderthalb hundert Jahren zurücklegen musste, orientiert der folgende Beitrag, den wir der Wiener «Kathpress» entnehmen. (Red.)

Anlässlich der Erhebung des Vorarlberger Anteils der Diözese Innsbruck-Feldkirch zum eigenen Bistum Feldkirch war wiederholt von der Erfüllung eines 150 Jahre alten Wunsches der Vorarlberger Bevölkerung die Rede. Diese Zeitangabe stützt sich auf die im Jahre 1818 erlassene Bulle Papst Pius VII. «Ex imposito», die bereits damals die Absicht des Papstes ausdrückte, einen eigenen Sprengel mit dem Bischofssitz in Feldkirch zu errichten. Abgesehen von dem traditionellen, bis heute verankerten Wunsch der alemannischen Volksgruppe innerhalb Österreichs nach einem möglichst selbständigen Vorarlberg, sind die Bestrebungen nach einem Vorarlberger Bistum weit älter als 150 Jahre.
Konkret gingen sie auf Kaiser Josef II. (1780–1790) zurück, der es nicht dulden wollte, dass ausländische Bischöfe in österreichischen Gebieten Jurisdiktion hatten. Waren doch Oberösterreich und ein Teil Niederösterreichs Bestandteile des Bistums Passau. Steiermark und Kärnten nördlich der Drau gehörten zum Fürsterzbistum Salzburg, Tirol war unter ein Dutzend ausländische oder doch reichsunmittelbare Bischöfe aufgeteilt und in Vorarlberg hatten drei Bischöfe – nämlich die von Chur, Konstanz und Augsburg – Jurisdiktionsgewalt. Es war daher eine gesamtösterreichische Diözesanregulierung fällig. Josef II. konnte zwar die Diözesen Linz und St. Pölten errichten, seine aus dem Jahre 1783 datierende Anordnung, für Vorarlberg und einen Teil Tirols ein eigenes Bistum mit dem Sitz in Bregenz zu errichten, scheiterte jedoch am Widerstand der Bischöfe in Chur, Konstanz und Augsburg.
Erst schrittweise gelang es, teilweise in zähen Verhandlungen zwischen dem Wiener Hof, dem Heiligen Stuhl und den Bischöfen, Tirol und Vorarlberg auf drei Bistümer aufzuteilen, oder besser: zu konzentrieren: nämlich Salzburg, Trient und Brixen, das letzte mit einem eigenen Generalvikariat in Feldkirch. Ihren Niederschlag fand diese Entwicklung in der Bulle «Ex imposito» aus dem Jahre 1818. Allerdings äusserte der Papst schon damals den Wunsch, es möge – der Ausdehnung der betreffenden Provinzen wegen – eine vierte Diözese errichtet werden, deren Bischofssitz sich in Feldkirch befinden sollte. Die hundert Pfarreien Vorarlbergs sollten diesem vierten Bistum angehören. Lediglich «für die Zwischenzeit» wurde dieses Gebiet der Jurisdiktion des Bischofs von Brixen unterstellt, gleichzeitig aber schon dem Brixener Bischof aufgetragen, einen eigenen Generalvikar für Vorarlberg mit dem Sitz in Feldkirch zu ernennen und mit den entsprechenden Vollmachten zu versehen.
Die folgenden hundert Jahre brachten eine Reihe von Vorstössen, die unter Berufung auf die Bulle «Ex imposito» auf die Errichtung eines eigenen Bistums mit dem Sitz in Vorarlberg drängten. Hinter diesen Vorstössen standen Vertreter des öffentlichen Lebens, standen Journalisten, aber auch Vorarlberger Geistliche, die sich damit mitunter in einen Konflikt mit dem Brixener Bischof brachten.
Der verlorene Erste Weltkrieg führte dazu, dass eine Staatsgrenze durch Tirol und damit durch die Diözese Brixen gezogen wurde. Rom, seit jeher und bis heute geneigt, Diözesangrenzen an Staatsgrenzen anzupassen, wollte damals ein Nordtiroler Bistum gründen. Weihbischof Dr. Waitz, selbst ein Südtiroler, stellte sich diesen Bemühungen tatkräftig entgegen und erreichte, dass der Papst im April 1921 die Belassung der Diözese Brixen in altem Umfang mit folgenden Worten versprach: «Wir wollen nicht durch die Abtrennung Nordtirols ein Siegel auf den Friedensvertrag von St. Germain drücken und der bereits schwer getroffenen Bevölkerung einen neuen Schmerz zufügen.» Einen Tag später wurden die Vollmachten des Feldkircher Generalvikars für Vorarlberg auf den ganzen österreichischen Teil der Diözese Brixen ausgedehnt und Weihbischof Waitz zum Apostolischen Administrator für dieses Gebiet bestellt, wobei dieser aber Weihbischof von Brixen blieb. Somit war das Gebiet der späteren Apostolischen Administratur in Innsbruck-Feldkirch bereits praktisch vorweggenommen. Verankert wurde diese Selbständigkeit – eher überraschend – im Jahre 1925, als die Jurisdiktion des Bischofs von Brixen auf das südlich des Brenners gelegene Gebiet eingeschränkt und Bischof Waitz für Innsbruck-Feldkirch zum «Apostolischen Administrator ad nutum Sanctae Sedis» mit allen Rechten eines Residentialbischofs ernannt und gleichzeitig seines Amtes als Weihbischof von Brixen enthoben wurde. Das war die Geburtsstunde der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch.
Eine personelle Veränderung brachte dann die Schaffung zweier Schwerpunkte für dieses Gebiet, nämlich Innsbruck und Feldkirch, mit sich. 1934 nämlich wurde Waitz zum Erzbischof von Salzburg gewählt, behielt aber sein Amt als Apostolischer Administrator von Innsbruck-Feldkirch bei. Nach seiner Übersiedlung nach Salzburg wurde Mgr. Franz Tschann, der schon seit 1931 Provikar in Feldkirch war, zum Weihbischof ernannt und von Waitz zum «Pro-Vicarius-Generalis» der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch für den Vorarlberger Anteil bestellt. Dieses Amt behielt er auch, als 1938 Dr. Paul Rusch zum Apostolischen Administrator von Innsbruck-Feldkirch berufen und zum Bischof geweiht wurde. Diese Ordnung – der Oberhirte in Innsbruck und der Weihbischof und Generalvikar für Vorarlberg in Feldkirch – blieb bis jetzt erhalten.
Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde von seiten der Landesregierung und des Landtages Vorarlbergs wiederholt ein Vorstoss in Richtung eines eigenen Vorarlberger Bistums unternommen. An diesen Bemühungen änderte sich auch nichts, als 1964 die Apostolische Administratur Innsbruck-Feldkirch zur eigenen Diözese erhoben und Dr. Paul Rusch zum ersten Diözesanbischof dieses Kirchensprengels ernannt wurde.
Für diese Bemühungen war aber nicht allein der traditionell stark ausgeprägte Wunsch der Alemannen nach möglichst grosser Selbständigkeit ausschlaggebend. Vielmehr präsentierte sich Vorarlberg als ein Land, dessen soziologische Entwicklung in den letzten Jahrzehnten sich wesentlich von der anderer österreichischer Bundesländer unterscheidet. Ein Beispiel: Die Bevölkerung im heutigen Staatsgebiet von Österreich ist seit 1900 um 22 Prozent angewachsen, in Vorarlberg betrug die Zuwachsrate im selben Zeitraum 110 Prozent. Dazu hatten politisch bedingte Zuwanderungen, aber auch der mit keinem anderen österreichischen Bundes-

land zu vergleichende wirtschaftliche Aufschwung beigetragen, der als Magnet wirkte und zuletzt vor allem eine sehr grosse Anzahl von Gastarbeitern nach Vorarlberg brachte. Dazu kamen soziologische Umschichtungen. Der Schwerpunkt verlagerte sich von der Landwirtschaft in die Industrie und den Handel, das Rheintalgebiet beherbergt heute in der «aufgelockerten Grossstadt» zwischen Bregenz und Feldkirch dreieinhalb Mal soviele Menschen wie vor 90 Jahren, der Bevölkerungsanteil an Pensionisten und Rentnern ist wesentlich angestiegen.
Die durch diese Umschichtung erfolgte ganz spezifische Situation Vorarlbergs drängte geradezu auch auf religiösem Gebiet zu einer Geschlossenheit in Form eines eigenen Bistums. Entsprechend dem Konkordat zwischen Österreich und dem Heiligen Stuhl hat die Errichtung von Diözesen zwischen der Regierung und dem Vatikan ausgehandelt zu werden. Es liegt freilich auf der Hand, dass in der heutigen Zeit die Bischofskonferenz, in der ja auch die betreffenden und betroffenen Bischöfe sitzen, in einer solchen Frage ein wichtiges, wenn nicht das entscheidende, Wort mitzureden haben. Den letzten Anstoss für die Errichtung einer Diözese hatte daher der einstimmige Beschluss der österreichischen Bischofskonferenz vom Frühjahr 1968 gegeben, demzufolge der Heilige Stuhl und die österreichische Bundesregierung eingeladen wurden, Verhandlungen zur Errichtung einer eigenen Diözese Feldkirch aufzunehmen. Diese Verhandlungen fanden in den folgenden Monaten statt, ihr Ergebnis war der im Oktober 1968 unterzeichnete Vertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und der Republik Österreich. Nach den entsprechenden Beschlüssen des Nationalrates und des Bundesrates und dem Austausch der Ratifikationsurkunden war somit endgültig der Weg für die dem Papst vorbehaltene Errichtung des Bistums und die Ernennung eines Diözesanbischofs frei.
Die bereits kurz dargelegte spezifische seelsorgliche Situation in Vorarlberg erfordert eine gute, durchdachte und planvolle Zusammenarbeit zwischen dem neuen Diözesanbischof, dem Klerus und den Laien. Es wird dabei allgemein damit gerechnet, dass für die neue Diözese sehr bald eine eigene Synode proklamiert wird. Vorbereitungen auf die eigene Diözese auf baulichem und pastoralem Gebiet waren bereits in den letzten Monaten und Jahren getroffen worden. Die Bischofskirche ist erneuert, dem Bischof steht ein würdiges Haus zur Verfügung, in Feldkirch steht das Diözesanhaus bereit, das neben dem Seelsorgeamt auch das Ordinariat und die Finanzkammer aufnimmt. Das bischöfliche Studentenheim «Marianum» in Bregenz ist fertig, das Bildungshaus Batschuns und das Jugend- und Bildungshaus St. Arbogast geben Woche für Woche die Möglichkeit für Exerzitien, Kurse und Schulungen.
Mit Ausnahme des Ordinarius, der Finanzkammer, des kirchlichen Gerichtes und des Kirchenblattes hat Vorarlberg seit Jahren viele eigenständige Institutionen: ein eigenes Seelsorgeamt, eine eigene Caritas, eigene Gliederungen der Katholischen Aktion, und eigenständige Referate im Seelsorgeamt. Die Führungskräfte dieser Organisationen und Werke haben seit Jahren Sitz und Stimme in den gesamtösterreichischen Gremien. Es ist die Regel, dass Priester aus Vorarlberg im Bereich dieses Bundeslandes im seelsorglichen Einsatz stehen. Vorarlberger Seelsorger in Tirol oder Tiroler Seelsorger in Vorarlberg sind die Ausnahme. Dies ist schon seit Jahren so. Die Eigenständigkeit des Vorarlberger Volkscharakters mag dafür die Ursache sein.
In diesem Sinne stellt die Gründung der Diözese Feldkirch den Abschluss einer langen Entwicklung dar. Weit mehr noch aber ist sie als Neubeginn zu verstehen.

(Kathpress)

Das neue Kirchengesangbuch und die Ökumene

Es ist keineswegs übertrieben, wenn behauptet wird, dass mit dem II. Vatikanischen Konzil das Zeitalter der Gegenreformation zur Neige ging. Wir wollen nicht untersuchen, wie weit die Abwehr protestantischer Thesen und die Verteidigung der eigenen Meinung ratsam oder gar notwendig war. Sicher ist, dass die Gesamtdarstellung des katholischen Glaubens durch eine allzu eifrig und einseitig betriebene Apologetik viel an ursprünglicher Frische und Harmonie und Geschlossenheit verlor. Gewisse Wahrheiten und nicht immer die wichtigsten und zentralsten wurden aus polemischen Gründen hochgespielt und mit überdimensionierten Akzenten versehen. Weil die Reformatoren das besondere Priestertum leugneten, wurde auf unserer Seite seine Notwendigkeit und Würde derart betont, dass man schliesslich jahrhundertelang unwillkürlich an die Hierarchie dachte, wenn von Kirche die Rede war und darüber das allgemeine Priestertum der Gläubigen schier vergass.
Wir können darum dem unvergesslichen Papst Johannes XXIII. nicht dankbar genug dafür sein, dass er den Mut hatte, zu betonen: «Wir wollen in Zukunft nicht mehr das herausstreichen, was uns trennt, sondern das hervorheben, was uns verbindet.» Dieses wahrhaft erleuchtete Wort hat wie ein Zauberstab gewirkt und mit einem Schlag das Klima in der ganzen Christenheit verändert. Wir wollen keiner unkritischen Euphorie verfallen. Der Weg zu einer wirklichen Wiedervereinigung ist noch lang und dornenvoll genug. Trotzdem wird selbst ein notorischer Pessimist zugeben müssen, dass heute Dinge möglich sind, die noch vor 10 Jahren undenkbar gewesen wären. War es noch unter Pius XII. für einen katholischen Priester ein gewisses Risiko, sich an ökumenischen Konferenzen offiziell zu engagieren, lesen wir im Ökumenismusdekret des Zweiten Vatikanums erstaunliche Dinge, so wenn gesagt wird: «Den Menschen, die in nichtkatholischen Gemeinschaften geboren sind und in ihnen den Glauben an Christus erlangen, darf die Schuld der Trennung nicht zur Last gelegt werden – die katholische Kirche betrachtet sie als Brüder, in Verehrung und Liebe» (3). «Sie sind durch den Glauben in der Taufe gerechtfertigt und Christus eingegliedert, darum gebührt ihnen der Ehrenname des Christen, und mit Recht werden sie von den Söhnen der katholischen Kirche als Brüder im Herrn anerkannt» (3). In erstaunlicher Weite wird anerkannt, dass bei aller Wahrung der Einheit im Notwendigen verschiedene Formen des geistlichen Lebens und der äusseren Lebensgestaltung, des Gottesdienstes und der Theologie möglich, ja im Hinblick auf die wahre Katholizität und Apostolizität der Kirche wünschenswert sind (4). Ja, es wird sogar betont, dass alles, was von der Gnade des Heiligen Geistes in den Herzen der getrennten Brüder gewirkt wird, auch zu unserer eigenen Auferbauung beitragen kann. Denn was wahrhaft christlich ist, steht niemals im Gegensatz zu den echten Gütern des Glaubens, sondern kann immer dazu helfen, dass das Geheimnis Christi und der Kirche vollkommener erfasst werde (4).

Reformierte Lieder im katholischen Kirchengesangbuch

Damit haben wir den Einstieg zu unserm Thema gefunden. Sicher war es für die ältere Generation keine geringe Überraschung, im neuen Kirchengesangbuch reformierte Lieder anzutreffen, ja da und dort sogar auf den Namen Martin Luther zu stossen. Manche mochten bitter bemerken: Ich habe es ja schon immer gesagt: am Ende werden wir noch protestantisch. Solche Reaktionen dürfen nicht herzlos angeprangert wer-

den, man muss dafür Verständnis aufbringen: Wer in der konfessionellen Abwehr erzogen wurde, kann nicht von heute auf morgen umschalten. Anderseits sollen wir als gläubige Katholiken überzeugt sein, dass der Heilige Geist auch in der heutigen Kirche am Werk ist und deshalb bei aller Treue zum Althergebrachten in Geduld versuchen, uns für das Neue zu öffnen, es zum mindesten unvoreingenommen einer sachlichen Prüfung unterziehen. Zunächst dürfen wir feststellen, dass diese übernommenen Lieder sich durchaus harmonisch in den Gesamtplan des neuen Kirchengesangbuches einfügen. Der protestantische Hymnologe Walter Tappolet schreibt dazu:

«Schon im äusseren Aufbau kommt die biblische alles andere als betont konfessionelle Haltung des neuen Buches zum Ausdruck: 1. Christus im Jahr der Kirche. 2. Christus in seinen Sakramenten. 3. Christus und sein Reich. Zuerst stehen immer die Messgesänge, dann folgen die Psalmen und Lobgesänge, hierauf die Gesänge und Lieder und zum Schluss die Gebete. Die Lieder werden nach der apostolischen Ermahnung von Eph. 5, 19: 'Lasset eure Stimmen miteinander ertönen in Psalmen, Lobgesängen und geistbeseelten Liedern!' geordnet. Jedem Festkreis ist ein zentrales Bibelwort vorangestellt, aus einer grossen Bibelkenntnis trefflich ausgewählt.»

Was dem reformierten Pfarrer und Gelehrten also imponiert am neuen Buch, ist seine

biblische und christozentrische Haltung.

Wir dürfen uns freuen, dass dies auf der anderen Seite postiv vermerkt wird. Tatsächlich waren die Bearbeiter des Buches bis in Einzelheiten hinein ernsthaft bemüht, eine biblische Sprache zu reden. Man prüfe etwa die Gebete unter diesem Gesichtspunkt – sie sind fast ausnahmslos mehr oder weniger frei aus Bibelworten aufgebaut. Die christozentrische Ausrichtung des Buches kommt vor allem im dritten Teil zum Ausdruck: Christus und sein Reich, wo deutlich wird, dass die Heiligen und Engeln das Gefolge des Christkönigs bilden, dass ihre Heiligkeit nichts anderes ist als eine Frucht des Erlösungswerkes Christi und dass alle echte Heiligenverehrung, die Marienverehrung keineswegs ausgenommen, nur dann berechtigt ist, wenn sie hinführt zur Verherrlichung Christi und zur Anbetung des Dreieinigen Gottes. Was nun die evangelischen Lieder betrifft, die übernommen wurden, so treffen die oben genannten Kriterien voll und ganz auf sie zu. Christus steht ganz in ihrem Mittelpunkt und ihr Text ist durch und durch biblisch inspiriert, damit sind sie in eminentem Sinn liturgiefähig, was man etwa von Liedern des 19. Jahrhunderts leider nicht immer sagen kann. Vergleichen wir etwa, um einen ganz extremen Fall anzuführen «Stille Nacht» mit dem Lied «Lobt Gott, ihr Christen allzugleich, auf seinem höchsten Thron». Was für eine zentrale heilsgeschichtliche Aussage finden wir da in der zweiten Strophe: «Er tut von sich all seine Gewalt, wird niedrig und gering, nimmt an sich eines Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding». Da sind wir wirklich im Bild, wer vor uns in der Krippe liegt. Es ist nicht einfach «ein holder Knabe im lockigen Haar», sondern der Sohn Gottes, dem der höchste Thron von Rechts wegen zusteht, der aber aus Liebe zu uns und im Gehorsam gegenüber dem Vater sich selbst erniedrigt, gehorsam wird bis zum Tod, um uns das Paradies wieder zu öffnen, vor dem seit dem Sündenfall der Cherub mit dem Flammenschwert wacht. Hier wird sofort der Zusammenhang zwischen Krippe und Kreuz offenbar. Weihnachten wird nicht als liebliche Idylle isoliert, sondern in die Gesamtschau des Christus- und Erlösungsmysteriums eingeordnet. Und welch hymnischen Schwung bekommt diese Aussage durch die wundervolle Melodie. Derselbe grosse Atem weht durch das ebenso wundervolle Osterlied «Gelobt sei Gott im höchsten Thron samt seinem eingebornen Sohn, der für uns hat genug getan» mit dem dreifachen Alleluja als Refrain. Das Lied beginnt mit einem Lobpreis auf Gott, der uns durch seinen Sohn Jesus Christus gerechtfertigt hat und schliesst mit einer Bitte, dass wir allezeit mit einem bereiten, von Sünde befreiten Herzen Alleluja singen dürfen. Dazwischen steht der Bericht von der Auferstehung Jesu Christi. Die ganze Schönheit eines taufrischen Frühlingmorgens strömt uns entgegen, wenn die 2. Strophe anhebt: «Des Morgens früh am dritten Tag, da noch der Stein am Grabe lag, erstund er frei ohn alle Klag. Alleluja.» Noch klassischer, in der Melodieführung ganz von der Ostersequenz «Victimae paschali laudes» inspiriert ist das vorreformatorische «Christ ist erstanden» mit der so zentralen Aussage: Wär er nicht erstanden, die Welt, die wär vergangen. Aber da er nun von aller Marter erstanden ist, sollen wir alle froh sein, denn Christus will unser Trost sein.

Gesungenes Gotteswort

Eine grosse Bereicherung sind ferner die schwungvollen Lob- und Danklieder: «Nun danket alle Gott» – «Nun danket all und bringet Ehr» – «Nun danket Gott, erhebt und preiset» – «Nun jauchzt dem Herren alle Welt» – Eigentlich gesungenes Gotteswort sind die herrlichen Psalmlieder, von denen 17 evangelischer Tradition entstammen, darunter 10 Hugenottenpsalmen in der Fassung des reformierten Schweizer Gesangbuches. Prinzipiell wurde umgekehrt unser Bemühen um eine genuin deutsche Psalmodie begrüsst, weil durch den responsorialen Vortrag ein belebendes Moment in den reformierten Gottesdienst käme und damit die Alleinherrschaft des Liedes gebrochen würde. Inwieweit jedoch unser Versuch in seiner konkreten Gestalt bei den reformierten Mitchristen ankommt, bleibt abzuwarten. Seltsamerweise bedauern Walter Tappolet und Markus Jenny, dass man sich im neuen katholischen Kirchengesangbuch so energisch von der sogenannten deutschen Gregorianik distanziert. Tappolet schreibt: «Der Gregorianische Choral, die Grundlage aller Messgesänge, bleibt auf seine klassische Form in der Verbindung mit der lateinischen Sprache beschränkt. Wer die neueren liturgischen Bestrebungen in der lutherischen Kirche kennt, mag bedauern, dass fast nichts von der deutschen Gregorianik, die auf Luthers Deutsche Messe zurückgeht, hineingenommen worden ist.» Markus Jenny bemerkt: «Man lehnte – wir meinen: mit guten Gründen – die Technik des französischen Jesuiten Joseph Gélineau ebenso ab, wie man anderseits – die Bemerkung sei uns erlaubt: leider – auf eine Verwendung der klassischen gregorianischen Psalmodie zu deutschen Texten verzichten zu müssen glaubte.»

Für ökumenische Gottesdienste eignen sich in hervorragender Weise die vielen neutestamentlichen Cantica, die meines Wissens in der kirchenmusikalischen Literatur ein absolutes Novum darstellen, aber eine Verbindung zum christlichen Gottesdienst der apostolischen Zeit herstellen.

Ökumenischer Brückenschlag

Alles in allem genommen ist das neue Buch ein ökumenischer Brückenschlag ersten Ranges. Wir dürfen mit Genugtuung feststellen, dass es von unsern Mitchristen mit grosser Anerkennung, ja zum Teil mit Begeisterung aufgenommen wurde. Wir haben nun etwa 40 Lieder gemeinsam. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Reformierten auch einiges von dem Neugeschaffenen übernehmen werden. Tappolet denkt etwa an das schöne Kommunionlied von Silja Walter und Gregor Müller «Dein Wort, Herr, ist ergangen». Bei aller Freude an der Liturgiereform, die vor allem durch den Gebrauch der Muttersprache eine wirklich tätige Anteilnahme des Volkes ermöglicht und bei aller Öffnung für das ökumenische Anliegen dürfen wir doch die Werte der eigenen katholischen Tradition nicht über Bord werfen.

Man wird einem Benediktiner eine gewisse Besorgnis nicht übelnehmen. Den

Gregorianischen Choral abschaffen, hiesse, die Wurzeln ausgraben, aus denen der wundervolle Baum des evangelischen Kirchenliedes emporgewachsen ist. Die Gregorianik muss der Kanon allen kirchenmusikalischen Schaffens bleiben als Quelle unschätzbarer künstlerischer und religiöser Inspirationen. Denn diesem authentischen Gesang der römischen Kirche eignet eine Andacht und Kontemplation, für die unser schlichtes Volk ein sehr feines Gespür besitzt. Dem Latein endgültig den Laufpass erteilen, hiesse einen Schatz preisgeben, um den uns die Einsichtigsten unter den Andersgläubigen gar sehr beneiden. Das Latein ist die Grundlage der abendländischen Kultur und bildet nach wie vor ein einigendes Band unter den verschiedenen Völkern. Wir dürfen dieses Mittel nicht verlieren, das es uns ermöglicht, auch mit fremdsprachigen Mitchristen das Gotteslob zu singen. Hier kommt den Kirchenchören eine dankenswerte Aufgabe zu. Ihre Sache ist es vor allem, diesen reichen Schatz zu hüten und lebendig zu erhalten. Sie werden das freilich nur dann mit Erfolg tun können, wenn sie auch die neuen Formen pflegen und für die pastorellen Anliegen Verständnis aufbringen. Sonst werden sich die Fronten zwischen Seelsorgern und Kirchenmusikern versteifen, wie es leider an nicht wenigen Orten zu beklagen ist. Hier vor allem muss der innerkirchliche Dialog, von dem soviel die Rede ist, stattfinden.

Vinzenz Stebler

Der Diakon — Zeichen der dienenden Kirche?

In den folgenden Überlegungen werden die linguistischen und historischen Fragen ausgeklammert. Es geht hier vor allem um eine kritische Würdigung der gegenwärtig geltenden kirchenamtlichen Theologie und Disziplin in der römisch-katholischen Kirche. Wo pastoralsoziologische Gesichtspunkte berücksichtigt werden, sollte aber auch die kritische Funktion der Theologie immer erkennbar sein [1].

Das Zweite Vatikanische Konzil hat am 21. November 1964 die Wiedereinführung des ständigen Diakonates im lateinischen Bereich der römisch-katholischen Kirche grundsätzlich ermöglicht [2]. Papst Paul VI. hat am 18. Juni 1967 im Motu proprio «Sacrum diaconatus ordinem» die allgemeinen Richtlinien (Ausführungsbestimmungen, Rahmengesetz) dazu erlassen, und am 28. April 1968 wurden in Köln die ersten fünf Diakone geweiht. Damit ist ein jahrhundertelanges Bemühen zum Abschluss gelangt und in der gegenwärtigen innerkirchlichen Situation doch wieder neu zur Frage geworden.

Es besteht kein Zweifel, dass das Zweite Vatikanische Konzil den Diakon dem Amt in der Kirche zuordnet, das göttlicher Einsetzung ist. Der Diakonat ist neben dem Episkopat und dem Presbyterat ein *ordo* des ministerium ecclesiasticum. Er ist ein eigener Grad (gradus) der Hierarchie, nach Lumen genitum «gradus inferior hierarchiae», nach dem Motu proprio «tertius gradus sacri ordinis». Damit und mit der Anerkennung der Sakramentalität des Diakonates ist der Diakon zugleich als Inhaber eines Amtes in der Kirche gekennzeichnet und gegenüber den Nicht-Inhabern eines Amtes, der Laienschaft also, abgesetzt [3].

Welches sind nun die Aufgaben dieses eigenen und seit dem Konzil wieder beständigen Amtes? Aufgaben des Diakons werden sowohl in Konzilstexten wie im Motu proprio aufgezählt. Etwas systematisierend kann man sagen, es seien Aufgaben in der Gemeinde, in der Schule, in der Caritas, in der Verwaltung und immer auch und vor allem in der Liturgie [4]. Das Besondere der diakonalen Aufgaben ist dabei im Dienst zu sehen. Und weil der Diakon jene Aufgaben zu übernehmen hat, die ihm der Bischof zuweist, übt er seine diakonale Funktion nicht nur im Auftrag, sondern auch im Namen der Hierarchie aus. Durch den Diakon soll also der Dienstcharakter der Hierarchie sichtbar werden, der Diakon ist also zunächst als Zeichen einer dienenden Hierarchie zu verstehen.

Während die Theologie des Diakonates zumeist von der hierarchischen Struktur der Kirche und insbesondere von der Dreistufigkeit des Amtes in der Kirche ausgeht, möchte die Pastoralplanung lieber vom Gedanken der Funktion ausgehen. So hat sich auch die Pastoralplanung in der Schweiz weniger mit der Erneuerung eines kirchlichen Standes beschäftigt, «sondern mit dem Studium der *diakonischen Funktionen* der Kirche heute und morgen, wobei die Frage ausser acht gelassen wurde, ob diese Funktionen durch geweihte Diakone oder Laien ausgeübt werden» [5]. Folgerichtig sieht man darum auch das Grundanliegen der Erneuerung des Diakonates nicht in der Einführung eines neuen Standes, sondern in der Schaffung neuer kirchlicher Einsatzmöglichkeiten. Man stellt also den funktionellen Aspekt vor den Strukturellen [6].

So postuliert die Pastoralplanung neben der allgemeinen Diakonie der Kirche eine spezialisierte Diakonie, die von einem Kirchenglied mit Spezialwissen und mit einer beruflichen Spezialausbildung ausgeübt wird. Diese Spezialisierung ist notwendig, «wenn die Kirche auf dem gleichen beruflichen Niveau wirken will wie wirtschaftliche, kulturelle oder soziale Institutionen der Gesellschaft» [7]. Die Pastoralplanung fordert also von der Kirche das Angebot einer Diakonie, «einer menschlich-pastoralen Hilfe, wie sie Bischöfe, Priester und Laien mit ihrer nur allgemeinen Diakonie wirksam und gründlich nicht leisten können», weil eine ernsthafte Hilfe «die Möglichkeit zu einem dauernden und ganzen Einsatz, sowie solide Fachkenntnisse auch in den profanen Hilfsmöglichkeiten ..., zugleich aber auch religiöse Erfahrung und eine gewisse geistliche Vollmacht» [8] voraussetzt. Eine so ernsthafte Übernahme der speziellen Diakonie durch geweihte Diakone könnte ekklesiologische Strukturwandlungen zur Folge haben. «Die Einsetzung eines eigenen Diakonberufes mit betontem Dienstcharakter würde die dienende Funktion der Kirche, die sich in den konkreten Hilfen am Menschen zeigt, deutlicher zum Ausdruck bringen» [9].

Diese Aussage ist nun aber vom Wortlaut des Motu proprio her nicht unproblematisch. Im Konzilstext wird gesagt, der Diakon habe in Gemeinschaft mit dem Bischof und seinem Presbyterium dem Volk Gottes zu dienen. Im Motu proprio wird diese Gemeinschaft in der Kategorie von Befehl und Gehorsam interpretiert, heisst Gemeinschaft «unter der Autorität des Bischofs und des Priesters, die an dem betreffenden Ort die Leitung der Seelsorge haben». Überdies wird der Dienst zweigeteilt. Im Konzilstext ist dem Diakon aufgetragen, dem Volk Gottes zu dienen, im Motu proprio wird vom Diakon eine natürliche Neigung verlangt, der Hierarchie und der christlichen Gemeinschaft zu dienen.

Dass es auch innerhalb der Hierarchie einen dienenden ordo gibt, genügt jedoch für die Glaubwürdigkeit einer dienen-

[1] Der wichtigste Beitrag für die Pastoralplanung in der Schweiz, von deren pastoralen Situation ich ausgehe, findet sich im Bulletin Nr. 4 (September 1968) der Arbeitsstelle für Pastoralplanung in Zürich.

[2] Dogmatische Konstitution über die Kirche, Nr. 29.

[3] Die Sakramentalität der Diakonatsweihe wird auch ausgesprochen im Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche, Nr. 16.

[4] So spricht man von vier Typen von Diakonen: Gemeinde-Diakon, Schul-Diakon, Caritas-Diakon, Verwaltungs-Diakon.

[5] Bulletin Seite 2.

[6] Bulletin Seite 4.

[7] Bulletin Seite 17.

[8] Bulletin Seite 11.

[9] Bulletin Seite 24.

den Hierarchie noch nicht, und noch viel weniger für die Glaubwürdigkeit einer dienenden Kirche. Das tatsächliche kirchliche Leben wird es darum zu erweisen haben, ob die Hierarchie insgesamt, also nicht nur Diakonat, sondern auch Presbyterat und Episkopat den Gehorsam des Dienstes zu leisten gewillt ist.

Die amtlichen Dienste in der Kirche sind heute also wieder in drei Gruppen zusammengefasst, die diakonalen, presbyteralen und episkopalen Dienste. Und wie steht es mit den laikalen Diensten? Man möchte die Vermutung äussern, dass der erneuerte Diakonat die grundsätzliche Frage nach dem Amt in der römisch-katholischen Kirche zu rasch beantworten will. In der römisch-katholischen Kirche sind mancherorts Laien beauftragt, gewisse liturgische Funktionen zu übernehmen. Nun wird aber im Interesse eines starken Diakonates gewünscht, dass man «den Ausnahmecharakter der Massnahmen betonen sollte, durch die dem Laien die Spendung der Heiligen Kommunion und die Predigt gestattet wird» [10]. Laien sollten also diakonale Dienste nur im Ausnahmefall ausüben. Ein Konzilstext sagt aber noch mehr: Es sei angebracht, dass Männer, die tatsächlich einen diakonalen Dienst ausüben, zu Diakonen ordiniert werden, «damit sie ihren Dienst mit Hilfe der sakramentalen Diakonatsgnade wirksamer erfüllen können» [11]. Dieser Text ist von der römisch-katholischen Kirchen- und Gnadenlehre her durchaus verständlich. Dennoch bleibt ein Unbehagen, weil oft leichthin behauptet wird, dass die gleiche Funktion verschieden werthaltig ist, je nachdem ein geweihter Amtsträger oder nur ein Laie diese Funktion ausübt [12]. Unter Berücksichtigung der Vielfalt des diakonischen Dienstes lässt der genannte Text zudem die Vermutung zu, dass man damit alle Dienste in der Kirche der Hierarchie vorbehalten kann. Von den kirchlichen Dokumenten her möchte man vermuten, dass jede kirchliche Tätigkeit, dass die freien Dienste insgesamt in das Establishment eingeborgen und institutionalisiert werden sollen. Aus diesem Grunde begegnet man in der römisch-katholischen Kirche der Wiederherstellung des ständigen Diakonates auch mit Misstrauen.

Dazu kommt noch der grundsätzliche Ausschluss der Frau aus dem hierarchischen Dienst, also auch aus dem Diakonat. Es ist nicht einfach, diesen Ausschluss nicht als Diskriminierung zu bezeichnen, besonders weil heute vermutlich mehrheitlich Frauen in der Diakonie der Kirche tätig sind [13].

Dieses Misstrauen äussert sich in einer Opposition, die ihre Bedenken deutlich ausspricht. So wird darauf hingewiesen, «dass es theologisch richtig und pastoralpraktisch wichtig sei, mit allen Mitteln die vermehrte Heranziehung mündiger Laien-Männer und -Frauen für die Verantwortung in der Kirche zu fördern» [14]. Der Befürchtung, dass der Diakonat wirklich oder scheinbar den Auftrag und Dienst des Laien desavouiere, liegt doch auch die Vermutung zugrunde, dass der Laie auch heute noch nicht wirklich ernst genommen wird. Von der Pastoralsoziologie her wäre darum auch zu betonen, dass durch den Diakonat ein funktioneller Pluralismus entstehen und so das bestehende hierarchische Strukturgefälle verringern könnte [15]. Voraussetzung für diese Entwicklung ist jedoch, dass man sowohl theologisch wie auch praktisch die Vielfalt der Ämter und Aufgaben ernst nimmt. [16].

Als verheirateter Laie, im Licht des Motu proprio zudem noch lange nicht in reiferem Alter, möchte ich gleich noch auf eine weitere Diskriminierung hinweisen. Entgegen einer eingebürgerten Tradition können seit der Wiedereinführung des Diakonates auch verheiratete Männer ab 35 Jahren zu Diakonen geweiht werden. Nun ist aber die Wiederverheiratung verwitweter Diakone nur mit römischer Dispens möglich. Selbst wenn solche Dispensen grosszügig erteilt werden sollten, ist darin doch eine Diskriminierung der Ehe nicht abzustreiten.

Da für die Einführung des Diakonates die Bischofskonferenzen, mit Zustimmung des Papstes, zuständig sind, wird die Praxis über einige hier geäusserte Bedenken urteilen können. Dennoch ist darauf zu bestehen, dass die Kirche in der Hierarchie nur dann als dienende Kirche erscheinen wird, wenn jedes Amt in der Kirche als Dienst gelebt wird. Die Erneuerung des Diakonates wird nur dann Zeichen einer dienenden Hierarchie werden, wenn die ganze Hierarchie diakonisch wird. Und selbst die Erneuerung des Diakonates und ein diakonisches Gebaren der Hierarchie wird nicht Zeichen einer dienenden Kirche sein, wenn nicht die ganze Kirche in der Busse diakonisch wird, d. h. in die Welt geht, um Christus in seinen geringsten Brüdern zu dienen [17].

Darum halte ich dafür, die Frage des Diakonates und insbesondere die Frage nach seiner Zeichenhaftigkeit in einen grösseren Rahmen zu stellen: in den Rahmen der Frage nach Strukturen einer missionarischen Gemeinde, einer Kirche für andere [18]. Es ist nicht zu unterschätzen, dass nun auch in der römisch-katholischen Kirche eine hierarchische Stufe neu ermöglicht wurde, die ausdrücklich für andere da sein will. Das Diakonat muss aber zugleich immer die ganze Kirche darauf hinweisen, dass eine Kirche, wenn sie Kirche sein will, als ganze für andere da zu sein hat: jeder einzelne ist dazu aufgefordert und jede Organisationsstufe und Organisationsform der Kirche.

So wird schliesslich der Diakonat in zweifachem Sinn Zeichen einer dienenden Kirche sein: Zeichen für die anderen, indem einzelne Christen im Namen und mit der Unterstützung der ganzen Gemeinde für andere da sind, und als herausforderndes Zeichen für die Kirche, die Diakone und (wo vorhanden) die Diakonissen nicht als Alibi für Selbstgenügsamkeit zu missbrauchen, sondern als ständigen Aufruf zu verstehen, auch für andere da zu sein. *Rolf Weibel*

[10] *Josef Hornef,* Diakonat auf Lebenszeit: Concilium 4 (1968) 621.

[11] Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche, Nr. 16.

[12] Als Beispiel dieser Mehrwerttheorie zitiert das Bulletin Josef Hornef: Macht eine stärkere Heranziehung des Laien zu diakonischen Diensten den Diakon überflüssig? Pastoralblatt (1967) 274: «Die Wirkmöglichkeit des Diakons geht viel weiter als die des Laien ... Gott bietet der Kirche mit der Weihe des Diakons eine besondere Amtsgnade an.»

[13] Bulletin Seite 9.

[14] Bulletin Seite 29.

[15] Siehe dazu Bulletin Seiten 24–25.

[16] Die theologische Begründung dazu bietet Hans Küng, Die charismatische Struktur der Kirche: CONCILIUM 1 (1965), 282 bis 290.

[17] *Christoph von Hase,* Der Diakon in der evangelischen Kirche: Die innere Mission 56 (1966) 77–88.

[18] Siehe dazu: Die Kirche für andere (Genf 1967).

Berichte

Die Arbeitsstelle SKVV für Radio/Fernsehen stellt sich vor

Am 15. Oktober 1964 wurde in Luzern die «Arbeitsstelle SKVV für Radio/Fernsehen» (Habsburgerstrasse 44) eröffnet. Guido Wüest, welcher der Arbeitsstelle bis zum 1. April 1968 als Leiter vorstand, schrieb am 15. Februar 1965 zur Entstehung dieser Stelle folgendes:

«Das Konzilsdekret ‚Die publizistischen Mittel' verlangt, dass in den einzelnen Ländern nationale Zentralstellen für Presse, Film, Rundfunk und Fernsehen errichtet und mit allen Mitteln unterstützt werden soll. Presse und Film werden bei uns schon seit längerer Zeit von hauptamtlichen Stellen betreut. Die ständig wachsenden Aufgaben gegenüber Radio und Fernsehen aber mussten bis jetzt neben vielen andern Sachgebieten vom Generalsekretär der SKVV bearbeitet werden. Für eine andere Lösung fehlten ganz einfach die finanziellen Mittel. Nun hat das Fastenopfer der Schweizer Katholiken diese Schwierigkeiten behoben. Am 15. Oktober 1964 konnte in Luzern eine ‚Arbeitsstelle SKVV für Radio/Fernsehen' eröffnet werden.

Diese Arbeitsstelle kann sich natürlich noch nicht über grosse Tätigkeit ausweisen. Sie befindet sich bis auf weiteres im Versuchsstadium ...»

Die Arbeitsstelle ist dem Generalsekretariat des Schweizerischen Katholischen

Volksvereins eingegliedert. Der Generalsekretär hat im Leiter der Arbeitsstelle also einen Sachbearbeiter für Radio- und Fernsehfragen. Daraus ergibt sich als erster Aufgabenbereich die

Sekretariatsarbeiten der zuständigen Fach-Kommission des SKVV

Der Leiter der Arbeitsstelle ist Sekretär sowohl der Radioprediger- wie auch der Fernseh-Kommission SKVV. Er hat neben den Protokollarbeiten auch die Beschlüsse auszuführen (wie zum Beispiel die zurzeit laufende Umfrage der Fernseh-Kommission über die «Wort zum Sonntag»-Sprecher u. ä.).
Wenn ich nun im folgenden versuche, die hauptsächlichsten Arbeitsschwerpunkte herauszuschälen, so muss gleich gesagt werden, dass eine scharfe Trennung zwischen den einzelnen Bereichen nicht möglich ist. Die Gebiete durchdringen sich, sind in etwa auch voneinander abhängig.
Die Arbeitsstelle steht zwischen dem katholischen schweizerischen Volksteil einerseits und den publizistischen Institutionen von Radio und Fernsehen anderseits. Daraus ergibt sich als ersten grossen Arbeits-Schwerpunkt: Die Arbeitsstelle ist eine

Kontaktstelle

Durch Vermittlung der Arbeitsstelle soll beiden Seiten die Möglichkeit gegeben werden, Informationen zu erhalten und auszutauschen, Verbindungen herzustellen und zu vertiefen, Wünsche und Forderungen an die richtige Stelle weiterzugeben.
Das setzt voraus, dass sowohl aus dem katholischen Raum wie auch aus den publizistischen Institutionen die Personen, Organisationen, Gesellschaften bekannt sind. Durch den Besuch von Veranstaltungen, das Aufsuchen und Kennenlernen von Persönlichkeiten, das Pflegen des geschaffenen Kontaktes und schliesslich das Erstellen einer dienlichen Dokumentation sollen die Grundlagen geschaffen werden zu einer solchen Kontaktstelle, die als Angebot verstanden sein will.
Das Herstellen von Beziehungen erstreckt sich auch auf anderskonfessionelle und ausländische Stellen und Persönlichkeiten. Um hier einige Beispiele zu nennen: Aus der Kenntnis der Personen und Ereignisse aus dem kath. Raum ergibt sich die Möglichkeit, Programmideen, Themenvorschläge an Programmgestalter weiterzugeben, Referenten bekanntzumachen, auf Schulungsmöglichkeiten, Erfahrungsaustausche aufmerksam zu machen. Diskussionsleiter und -teilnehmer können vermittelt werden. Interessierte Personen, die Sendungen gestalten oder dabei mithelfen wollen, können mit den zuständigen Leitern zusammengebracht werden. Aufgrund guter Unterlagen ist es besser möglich, geeignete Orte für Gottesdienst-Übertragungen zu finden. Aus einem grossen bekannten Kreis von Seelsorgern können die fähigsten Sprecher für religiöse Sendungen eingesetzt werden und viele andere Möglichkeiten.
Kontakte herzustellen, Verbindungen zu ermöglichen ist neben der sachlichen Mitarbeit auch ein Grund, weshalb die Arbeitsstelle durch den Leiter in mehreren lokalen und gesamtschweizerischen Arbeitsgemeinschaften und Kommissionen vertreten ist. Ein zweiter Arbeits-Schwerpunkt ist die

Auseinandersetzung mit dem aktuellen Programm-Angebot

Es muss ein Mitarbeiterstab herangebildet werden, der das Radio- und Fernseh-Programm systematisch beobachtet.
Eine Vorschau auf die Sendungen soll den Zuhörern und Zuschauern die Auswahl erleichtern und auch Hilfe sein zur Verarbeitung des Aufgenommenen. Schliesslich sollen in Kritiken sowohl den Zuhörern und Zuschauern wie auch den Programmgestaltern Stellungnahmen von Fachleuten zugänglich gemacht werden.
In diesen Schwerpunkt gehören auch etwas weitere Aufgaben: Mitarbeit bei den Bestrebungen einer Produktionsgruppe, in der Experimente geschaffen werden sollen, Modellfälle erarbeitet werden, die dann den Anstalten vorgelegt werden können. Vielleicht gibt eine Sendeanstalt einer Gruppe den Auftrag, eine bestimmte Sendung anders zu gestalten zu versuchen. Angestrebt ist eine produktive Zusammenarbeit mit den Sendeanstalten.
Vor der systematischen Programmbeobachtung und -beurteilung müssen Rapportschemata erstellt werden. Die erstellten Rapporte müssen in einem Mitteilungsblatt ausgewertet werden.
Vorschau wie auch Kritik müssen einem breiteren Interessentenkreis zugänglich gemacht werden. Dies ist möglich durch ein eigenes *Mitteilungsblatt*. Gleichzeitig sind die Fragen zu prüfen, die sich aus einer Zusammenarbeit mit der Presse ergeben. Das Mitteilungsblatt ist einerseits das wichtigste formelle Ausdrucksmittel der Arbeitsstelle, wie auch anderseits deren wichtigstes informelles Mittel. Es kommt dazu, dass sich in einem solchen Organ nicht nur Vorschau und Kritiken finden, sondern dass es auch grundsätzliche Ausführungen zu den Medien enthält.
Vorschau und grundsätzliche Ausführungen können nur geschrieben werden, wenn ein genügend breiter und ausgebauter geistiger Fundus vorhanden ist. Das heisst: Die Arbeitsstelle hat als weiteren Arbeitsschwerpunkt eine

Dokumentation

aufzubauen. Diese Dokumentation muss sich erstrecken über alle Fragen, die Radio und Fernsehen betreffen. Hier finden sich auch die Unterlagen, die aus dem Aufgabenbereich der Kontaktstelle herrühren. Auch hier einige Beispiele: Personenkartei, Unterlagen über die Organisationen und Institutionen des kath. Raumes, Hinweis-Kartei zu den Vorschauen und Kritiken in den vorhandenen Publikationen des In- und Auslandes, Sachkartei über allgemeine Fragen von Fernsehen, Radio, Massenmedien und Verkündigung u. a.
Diese Dokumentation muss umfassend und gründlich, übersichtlich und leicht benutzbar und ständig à jour sein.
Ein vorläufig noch wichtiger Arbeits-Schwerpunkt ist die Unterstützung und Förderung der

Medien-Erziehung

Durch Mitarbeit in Arbeitsgruppen, Vermitteln von Angaben über notwendige Hilfsmittel, von Verbindungen zu Personen und Institutionen und ev. auch eigene Vorträge o. ä. soll das Anliegen der Medien-Erziehung in das Bewusstsein der Verantwortlichen gerückt werden.
Wichtige Hilfen für diese Arbeit sind einerseits die geschaffenen Kontakte, anderseits die gut ausgebaute Dokumentation, die sich auch auf Hilfsmittel für die Medienerziehung erstrecken muss.
Im weiteren soll die Medien-Erziehung in den Priesterseminarien gefördert werden. Hier auch muss der Frage Aufmerksamkeit geschenkt werden, welche Möglichkeiten sich aus den Massenkommunikationsmitteln für Verkündigung und Katechese ergeben.
Was hier als Arbeits-Schwerpunkte vorgestellt wurde, das sind zum grossen Teil Postulate. Dass es möglich ist, solche Pläne zu entwerfen und an deren Verwirklichung zu gehen, ist einerseits nur möglich durch die grosszügige Unterstützung durch das Fastenopfer und zeigt anderseits klar, dass ein Teil Welt, ein sehr wirksamer Teil, ernst genommen wird. Die grosse Hoffnung bleibt, dass der notwendige Ausbau der Arbeitsstelle innert kurzer Zeit ermöglicht wird.
Die Kirche wird so ihre Präsenz in der Welt, mindestens was den uns betreffenden Raum betrifft, unter Beweis stellen können und den Programmschaffenden und -leitenden ein vollwertiger Partner sein. In der Arbeit mit den Medien zeigen sich bereits die ersten konkreten Möglichkeiten echter Ökumene ab. So können Radio und Fernsehen eine weitere Brücke sein beim Aufbau einer echten Partnerschaft der christlichen Kirchen.

Der Leiter der Arbeitsstelle:
Alfons Croci

Ein europäischer Beobachter über das kirchliche Leben in den Vereinigten Staaten

Der Vorsitzende des Bundes für evang.-kath. Wiedervereinigung, Pastor *Max Lackmann,* Dalherda, gab nach der Rückkehr von einer fünfwöchigen Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten einen Bericht über seine ökumenischen Erfahrungen. P. Lackmann hielt Vorträge in lutherischen und katholischen Universitäten, Seminarien, Colleges, Pfarrkonventen, Gemeindeabenden und öffentlichen Veranstaltungen. Er führte aus:

Man ist in diesem Lande immer wieder beeindruckt von der Initiative einzelner Pfarrer und Laien auf katholischer wie evangelischer Seite. Man trifft auf ein evangelisch-katholisches Miteinander und Füreinander in den verschiedensten Denominationen, für das es in unseren deutschen Verhältnissen kaum analoge Erscheinungen gibt; dabei fällt auf, dass im allgemeinen die Presbyterianer weitaus offener und zum Umdenken mehr bereit sind, als die oft sehr dogmatischen Lutheraner. Als ein besonderes Hindernis, sich auf die Einheit der Christen zuzubewegen, stellt sich in den USA allerdings ein ausgeprägtes «kongregationalistisches» Denken dar, das merkwürdigerweise auch in sehr vielen katholischen Gemeinden anzutreffen ist. Die eigene Gemeinde geht über alles, das Gefühl für die universale Kirche Jesu Christi ist oft wenig ausgebildet. Nicht selten wird die Einheit der Christen nur als eine geistliche «fellowship» angestrebt, jede Art von organisatorischer Einheit erscheint suspekt.

Unübersehbar ist, wie rapide die Entchristlichung und Apostasie unter allen Konfessionen auch hier fortschreitet. Mehr als 30 % der Bevölkerung sind bereits nicht mehr getauft. Die Masse der noch Getauften begnügt sich mit einem Sonntagschristentum, bzw. mit einem weit verbreiteten moralistischen Verständnis des Christentums. Geistliches Leben in der persönlichen Nachfolge Christi ist der Masse der Christen offensichtlich ebenso fremd wie in Europa. Aufmerksame Priester und Laien machen sich mit dem Gedanken vertraut, dass die Kirche der Zukunft die kleine Gemeinde in der «Diaspora» sein wird.

Die kirchliche Lage kompliziert sich noch besonders dadurch, dass dem durchschnittlichen Gemeindepfarrer eine gründliche philosophische und theologische Bildung fehlt. Man lässt sich überraschend schnell von europäischen Theologen – seien sie katholisch oder nicht katholisch – beeindrucken, aber das eigene Überdenken erspart man sich zumeist. So trifft man auf eine oft schockierende Ignoranz oder auf eine einseitige, stark emotional geprägte, oft genug enthusiastische Information über die kirchlichen Probleme, die Konzilsdekrete, die ökumenische Entwicklung, die zu bedauerlichen Kurzschlüssen und revolutionär anmutenden Reaktionen gegenüber kirchlicher Tradition und kirchlichen Autoritäten führt. Es scheint hier zum guten Ton zu gehören, prinzipiell überkommene Sitten und Institutionen der Kirche zu kritisieren, ohne in der Lage zu sein, zwischen dem Veränderlichen und dem Unveränderlichen in der Kirche genügend zu unterscheiden. Viele Protestanten nutzen die Krisis im amerikanischen Katholizismus aus, ihm unverhohlen die Diagnose zu stellen, dass er endlich in Fragen der kirchlichen Struktur und der Moral mit dem Protestantismus gemeinsame Sache mache und machen müsse. Viele katholische Christen scheinen ihrer eigenen Sache und ihres eigenen Auftrages nicht mehr gewiss zu sein.

Die Reaktion der meisten katholischen Bischöfe Amerikas auf diese Konfusion im katholischen Raum ist recht unglücklich. Da sie selbst offenbar zumeist nicht in der Lage sind, die Situation ihrer Priester und Laien pastoral und theologisch «aufzufangen», reagieren sie mit wenigen Ausnahmen recht schroff und ablehnend. Die Folge ist, dass notwendige postkonziliare Wandlungen im kirchlichen Leben oft ausbleiben, gar unterdrückt werden oder man hier und da in eine kirchliche «Untergrundbewegung» flüchtet. Der notwendige Dialog zwischen Bischof, Priestern und den ganzen Volke Gottes kommt oft nicht zustande, und jede Seite wirft der anderen vor, daran schuld zu sein.

Zu den betrüblichsten Erfahrungen des ausländischen Beobachters gehört, dass noch eine grosse Zahl der Christen Amerikas in der Rassenfrage bis jetzt sowenig eine eindeutige Stellung bezieht wie seinerzeit die deutsche Öffentlichkeit gegenüber den Juden. So wächst unter den lebendigen Christen der USA immer mehr die Einsicht, wie sehr die Christen der beiden Kontinente einander brauchen, um der Welt das geschuldete Zeugnis der Liebe und der Hoffnung Christi zu geben. Man erwartet drüben viel – wohl mehr, als wir zurzeit leisten können – von ersten konkreten Schritten auf eine evangelisch-katholische Einheit im Ursprungslande der Reformation. Und das umso mehr, weil viele Christen in Europa das gemeinsame Leiden von Katholiken und Nichtkatholiken um des Namens Jesu Christi willen den amerikanischen Kirchen voraus haben.» EDC

(EDC = Pressemitteilungen des Bundes für evangelisch-katholische Wiedervereinigung e. V.)

Aus dem Leben unserer Bistümer

Theologischer Aufbaukurs für Seelsorger im Priesterseminar Solothurn

Vom 7. bis 17. Januar 1969 setzten sich in Solothurn 28 Pfarramtskandidaten und Pfarrer unter der Leitung tüchtiger Dozenten mit Fragen der heutigen Theologie und der modernen Pastoral auseinander. Dieser Kurs erwies sich als psychologisch sehr geschickt aufgebaut: Nach vier Tagen harter Auseinandersetzung mit dogmatischen und moraltheologischen Problemen in Vorlesung und Diskussion genoss man die Stille und Entspannung ermunternder Exerzitien, die ihrerseits wieder von vier Tagen mehr praktischer Ausrichtung abgelöst wurden. Die Veranstalter hatten richtig programmiert, als sie neben den fachkundigen, manchmal geradezu spannenden Vorlesungen mindestens ebenso viel Zeit für die Diskussion einräumten: Der heutige Seelsorger wird heute von einer Überfülle von Problemen theologischer und pastoraler Natur attackiert und möchte in diesem Kurs auf seine konkreten Fragen auch eine passende, konkrete Antwort bekommen. Da half oftmals nicht bloss das Wissen des Fachmannes, sondern auch die Erfahrung der Kollegen weiter.

Einige Höhenpunkte des theologischen Aufbaukurses seien kurz skizziert: Angesichts unseres moraltheologischen Mankos kam dem Thema «Sünder – Sünde – Sünden» besonderes Interesse entgegen. Der Sinn für die Sünde wird nicht durch eine krasse Schilderung der schlimmen Tat vermittelt, sondern dadurch, dass man dem Menschen den Sinn für Gott entwickelt. Sünde ist nicht zuerst in der Tat, sondern im Herzen des Menschen zu suchen. Sie ist personale Verschmähung des Liebesangebotes Gottes. Immer aber hat sie auch eine soziale Dimension. Nicht-lieben ist die Grundentscheidung des Sünders. Je nachdem, ob der Mensch die Einzelsünde aus seiner Mitte heraus tut, ist sie zu bewerten. Bei der Todsünde ist daher nicht in erster Linie zu beachten, was getan wurde, sondern wer es getan hat und wie er es getan hat. Wundsünde geschieht dort, wo ein Totalentscheid nicht möglich ist. – Der Christ ist immer Gerechter und Sünder zugleich: Die Erfahrung der eigenen Heils-Unsicherheit verweist ihn dauernd auf die Barmherzigkeit Gottes. Die Vorlesung «Umkehr und Beichte» stellte im Anschluss an Eph 1,3–14 die Beichte in die Theologie von der Kirche als Ursakrament und Ur-Instrument für das Heil der Welt. Die Umkehr hat dieselben Dimensionen wie der Ausbruch des

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Stellenausschreibung

Die Pfarrämter von St. Peter und Paul in Winterthur, von St. Felix und Regula in Zürich und von Kerns (OW) sind frei geworden. Interessenten für diese Stellen werden eingeladen, sich spätestens bis zum 8. Februar 1969 bei der Bischöflichen Kanzlei (Abteilung Personelles) zu melden.

Diözesane Anbetungstage im Bistum Chur

Am 21. November 1968 hat das Bischöfliche Ordinariat, in Anlehnung an die Beratungen im diözesanen Seelsorgerat, beschlossen, die Reihenfolge der Anbetungstage im Bistum (sog. Ewige Anbetung) wie sie bisher für die Diözese verpflichtend war (vgl. Directorium S. 85–90) freizugeben. Dort wo der bisherige Tag der Anbetung beibehalten werden kann, möge man von einer Änderung der zeitlichen Ansetzung absehen. Andernfalls soll nach Möglichkeit ein passender Tag für diese Anbetung gewählt werden.

Das Hauptanliegen des Tages ist das Beten für die Diözese und für die ganze Kirche. Die Gestaltung des Tages wird den Seelsorgern überlassen. Der Gedanke der Anbetung vor dem Allerheiligsten soll auch weiterhin in besonderer Weise gefördert werden.

Das Liturgische Institut in Zürich wird für Seelsorger zuhanden des Bischöflichen Ordinariates Vorschläge für die Gestaltung dieses Bettages ausarbeiten, die dann in der Schweiz. Kirchenzeitung publiziert werden.

Diözesane Kommissionen

Im Jahre 1965 hat der hochwst. Diözesanbischof mehrere Kommissionen gegründet, deren erste Amtsdauer nun abgelaufen ist (cf. Folia officiosa 1965, Nr. 1, S. 26). Nachstehend folgen die vom Bischof für eine weitere Amtsdauer ernannten und bestätigten Kommissionen mit Angabe der Mitglieder in alphabetischer Reihenfolge. Die Ämterverteilung erfolgt durch die betreffenden Kommissionen selber.

I. Kommission für pastoral-liturgische Fragen

Aufdermaur Hans Jörg, Dr., Missionsseminar SMB, 6375 Schöneck (NW);
Camathias Fidel, Domkantor, Hof 7, 7000 Chur;
Egloff Eugen, Dr., Pfarrer St. Felix und Regula, Hardstrasse 76, 8004 Zürich;
Furrer Arnold, Kaplan, 8750 Glarus;
Grätzer Werner, lic. theol. et phil., Spiritual, Priesterseminar, 7000 Chur;
Imbach Otto, Pfarrer, 6410 Goldau;
Risi Walter, Pfarrer St. Peter und Paul, Werdstrasse 57, 8004 Zürich;
Schriber Johann, Kaplan, 6370 Stans;
Steger Jakob, Pfarrer, 8462 Rheinau;
Tschuor Johann, lic. theol., bischöfl. Kommissar, 9494 Planken (FL);
Wittwer Peter, Vikar Dreikönigen, Schulhausstrasse 22, 8002 Zürich;
Zanetti Emilio, Vikar, 7500 St. Moritz.

Consultativ-Mitglieder

Trottmann Robert, lic. theol., Prof., Leiter des Liturgischen Institutes, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich;
Bissegger Ronald, Jungholzstr. 22, Fachmann für Kirchenmusik, 8050 Zürich.

II. Kommission für Kirchenmusik

Albrecht Roman, Musikdirektor, 6440 Ingenbohl;
Bissegger Ronald, Musikdirektor, Jungholzstr. 22, 8050 Zürich;
David Linus, Professor, Priesterseminar, 7000 Chur;
Schweri Ernst, Prof. Musikdirektor, Arosastrasse 25, 7000 Chur;
Simeon Stephan, Prof., Wesemlinstrasse 23, 6000 Luzern.

III. Kommission für Kirchenbau und sakrale Kunst

Brenn Andreas, Dr. iur., Vizedirektor der Graubündner Kantonalbank, Meierweg 40, 7000 Chur;
Blattmann Walter, Dr. iur. can., Sekretär des Generalvikariates Zürich, Wiedingstr. 46, Postadresse: 8036 Zürich, Postfach 206;
Brügger Monica, dipl. Arch. ETH/SIA, Poststrasse 37, 7000 Chur;
Kuster Paul, Pfarrer, 8752 Näfels;
von Matt Hans, Bildhauer, 6370 Stans;
Pelican Josef, Abteilung für Kunst und Bau am Bischöflichen Ordinariat, Präs., Hof 19, 7000 Chur;
Staubli Raymund, lic. theol., Professor an der theol. Hochschule St. Luzi, alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur;
Stöckli Paul, Kunstmaler, 6370 Stans;
Vieli Alfred, Dompfarrer, Hof 5, 7000 Chur.

IV. Kommission für katechetische Fragen

Bommer Josef, Dr., Pfarrer St. Martin, Krähbühlstrasse 50, 8044 Zürich;
Bucher Theodor, Dr., Direktor des Lehrerseminars, 6432 Rickenbach (SZ);
Camathias Fidel, Domkantor, Hof 7, 7000 Chur;
Diethelm P. Fortunat, Dr., Kapuzinerkloster, 6370 Stans;
Gander Theodor, Can., bischöfl. Kommissar, 6370 Stans;
Imfeld Karl, Kaplan, 6064 Kerns (OW);
Lardi Arturo, Pfarrer, 7270 Davos Platz;
Rast P. Timotheus, OSB, Dr., 8840 Einsiedeln;
Rüttimann Josef, Pfarrer St. Marien, Römerstrasse 105, 8404 Winterthur;
Stampa P. Laurenz, OP, lic. theol., Augustinerhof 1, 8001 Zürich.

V. Kommission für Kirche und Tourismus

Bulgheroni P. Ulrich, OSB, Pfarrer, 6390 Engelberg;
Camathias Fidel, Domkantor, Hof 7, 7000 Chur;
Forchhammer R., SWISSAIR, P. O. Box, 8021 Zürich;
Gemperli Leo, Pfarrer, 8302 Kloten;
Hilfiker Curt, Direktor Paxmontana, 6073 Flüeli (OW);
Kämpfen Werner, Dr., Direktor der Schweiz. Verkehrszentrale, im obern Boden 59, 8049 Zürich;
Wiesli P. Karl, kath. Gastgewerbeseelsorger, 9107 Schwägalp/Säntis.

Gläubigen aus dem Heilsplan Gottes: sie ist Rückkehr unter Gott, unter die Kirche, unter die Heilsinstrumentalität der Kirche. Von daher muss das Beichtsakrament entprivatisiert und wieder in die Gesamtliturgie der Kirche eingegliedert werden. – Wie die gängige Privatbeichte voll ausgewertet werden kann und welches mögliche neue Vollzugsformen des Bussakramentes sind, zeigte ein weiterer Tag auf. – Ein aufschlussreicher Vergleich zwischen den biblischen Sintfluterzählungen und den Darstellungen bei Flavius Josephus und im Gilgamesch-Epos führte bald in die heute dringlichen Fragen um eine wirklich antwortende Fundamentaltheologie. – Die Hilfestellung für die Enzyklika «Humanae vitae» kam zu spät: Der Seelsorger hat die Problematik dieser Enzyklika damals notgedrungen auf eigene Faust lösen müssen, als die Fragen der Gläubigen an ihn herankamen. Immerhin verhalf die Beleuchtung der römischen Hintergründe zu einem besseren Verständnis. – In vollständiges Neuland führte uns das Thema «Gruppendynamik – Führen und Leiten von Gruppen». Die Sozialpsychologie einer Gruppe wurde nicht nur inhaltlich hervorragend dargelegt, sondern methodisch geschickt auch gleich in unserer Gruppe erarbeitet. Wir drangen sowohl theoretisch wie praktisch in die Geheimnisse einer zielstrebigen Konferenztechnik ein. Dieser eindeutige Höhepunkt des Kurses drängte zum Wunsch, mit dem Referenten einmal in einem länger dauernden Kurs gründlicher zu erlernen, wie Verkündigung mittels des Gesprächs und der Gruppenarbeit geschehen kann. Soll Dialog und Teamwork nicht bloss ein Modewort bleiben, so muss auch ganz praktisch gelernt werden, wie man «es macht». – Der letzte Kurstag erarbeitete, wie sich

angesichts der Desintegration und Vergesellschaftung des heutigen Menschen Pfarrei-Seelsorge gestalten und wo sie die Schwerpunkte setzen soll.
Fachwissen genügt für den Seelsorger nicht, Glaube und Beten sind heute erst recht entscheidend. Es tat uns wohl, sogar in der Nähe des Ordinariates Raum für eine sinnvoll strukturierte, kreative, nicht rubrizistisch strangulierte Liturgie vorzufinden: Eucharistiefeier und Brevier wurden uns so zur wirklichen Nahrung. Gerade dafür möchten wir besonders danken. Mit Recht wendet man einer fachlich korrekten wie zeitangepassten Liturgie in den Aufbaukursen alle Sorgfalt zu.
Ebenso befreiend und froh machend war die Atmosphäre des Hauses: Man musste nicht mehr das Tenue wechseln, als man nach Solothurn ging; wir durften während des Kurses ungeschminkt unsere wirkliche Meinung vortragen, auch gegenüber dem Bischof, der trotz seiner Arbeitslast uns einen ganzen Abend reservierte.
Bleibt zu vermerken, dass vom vielbejammerten Durcheinander unter den Priestern nichts zu verspüren war: unabhängig voneinander hatten wir in den vergangenen Jahren zu denselben Grundanschauungen und Grundanliegen durchgefunden. Diese verheissungsvolle Solidarität in allem Wesentlichen gab uns neuen Mut, mit Elan die Seelsorgsarbeit wieder aufzunehmen. Den Organisatoren und Referenten gilt unser ehrlicher Dank. Der Aufbaukurs war ein Volltreffer! *Roland Hinnen*

Filmkurs der Theologischen Hochschule Chur

Die Theologische Hochschule Chur eröffnete das neue Jahr mit einem zweitägigen Filmkurs. Als Kursleiter und Fachreferent konnte Prof. Dr. *Franz Zöchbauer,* Salzburg gewonnen werden. Prof. Zöchbauer ist Dozent für die Pädagogik der Massenmedien an der Universität Salzburg und Präsident der Internationalen Arbeitsgemeinschaft katholischer Film- und Fernseherzieher.
Der Kurs befasste sich vor allem mit den Wirkungen des Films auf den Menschen. Der Referent konnte aufgrund eingehender Untersuchungen belegen, dass unter dem Einfluss der Massenmedien Film und Fernsehen der Mensch und seine Sprache eine neue Prägung erfährt. Es wurde klar, dass der Seelsorger in der Verkündigung auf diese Veränderung eingehen muss, will er überhaupt verstanden werden. Prof. Zöchbauer zeigt anhand praktischer Demonstrationen auf, dass der Film ein wirkliches Mittel zeitgemässer Verkündigung ist. Der Film lässt sich im Religionsunterricht und in der Jugendseelsorge sehr praktisch und illustrativ einsetzen. Gegenüber dem Wort hat der Film den Vorteil, dass er durch das Gesamt von Bild, Wort und Ton den Menschen totaler und deshalb auch tiefer anspricht.
Die beiden Tage haben das Eine deutlich gemacht: dem Seelsorger eröffnen sich im Massenmedium Film neue Chancen. Es liegt an ihm, sie wahrzunehmen. Der Einbezug der Filmschulung in das Theologiestudium wäre ein erster Schritt dazu.
Gustav Zimmermann

Vom Herrn abberufen

Thaddäus Hunziker, Chorherr in Beromünster

Es war eine Erlösung von schwerster und langdauernder Leidensnot, als am 23. Dezember 1968 der Todesengel an das Krankenbett unseres lieben Mitbruders, des hochw. Herrn Canonicus Thaddäus Hunziker trat. Wohlvorbereitet und geläutert durch einen mit Geduld und Ergebenheit ertragenen Kreuzweg konnte er friedlich den Heimweg zu seinem Herrn und Meister antreten.
Am 3. September 1886 erblickte Thaddäus in Wauwil, im Schosse einer treu katholischen Bauernfamilie, als Kind des Johann Hunziker und der Mutter Marie geb. Hunziker das Licht der Welt. Ein Bruder und drei Schwestern wuchsen mit ihm auf. Der lebhafte und aufgeschlossene Knabe, der schon früh den Ruf zum priesterlichen Stande in sich verspürte, durfte zunächst nach Absolvierung der Volksschule im Heimatdorf die Mittelschule in Sursee beziehen, um dann nach zwei Jahren in das Kollegium der Benediktiner in Sarnen einzutreten. Hier erhielt er – von hervorragenden Lehrern betreut – eine wertvolle humanistische Bildung; hier bestand er mit Erfolg die Matura. Zum Studium der Theologie entschlossen, begann er seinen idealen Weg im Priesterseminar Luzern. Um seinen geistigen Horizont noch etwas zu erweitern, zog es den regsamen Studenten an die Alma mater von Innsbruck, wo er zwei Jahre verbrachte, um dann nach Freiburg i. Ue. zu übersiedeln und dort seine Studien abzuschliessen. Am 13. Juli 1913 durfte Thaddäus in Luzern durch den damaligen Diözesanbischof Jakobus Stammler das Sakrament der Priesterweihe empfangen. Mit frohem Eifer bezog der Neupriester den ersten Seelsorgsposten. Es war die Landgemeinde Nottwil, der er seine erste Liebe schenkte. Vier Jahre wirkte er dort unter der tüchtigen, dabei recht gestrengen Leitung des Pfarrers Joseph Lang. Dann führten ihn die Wanderjahre nach der Pfarrei Reiden. Dort verlebte er von 1917–1927 zehn glückliche und segensreiche Kaplanenjahre. Durch seine freundliche und leutselige Art gewann er die Sympathie und das Vertrauen der Bevölkerung. Man liess ihn nicht gerne ziehen, als er im Jahre 1927, dem Wunsche der Vorgesetzten Folge leistend, die Pfarrei Udligenswil übernahm. In dieser so frohmütig gelegenen Gemeinde war er nun während 22 Jahren den Seelsorgskindern ein gewissenhafter, gütiger und eifriger Hirt. Er pflegte einen lebendigen Kontakt mit seinen Anvertrauten. Sein ausgesprochener Sinn für Humor und sein Mutterwitz, der ihn bis ins hohe Alter begleitete und der ihn auch in den Tagen der Krankheit nicht verliess, halfen ihm die Sorgen des priesterlichen Dienstes tragen und meistern.
Da kam das Jahr 1949. Thaddäus Hunziker sah sich nach einem geruhsameren Posten um. Er bewarb sich um ein Kanonikat am Chorherrenstift Beromünster. Der 63jährige trat seine Pfründe an und fand am altehrwürdigen Stift eine neue Heimat. Er stellte auch hier seine reiche Erfahrung und seine Fähigkeiten willig und tatkräftig zur Verfügung. Als Bauherr, der angesichts der grossen Zahl von Stiftsgebäulichkeiten mit all ihren Altersbeschwerden keine leichte Aufgabe zu erfüllen hat, bemühte er sich getreulich in seinem bedeutsamen Amt. In seiner ehrlichen, geraden Art hielt er mit seiner Ansicht nicht hinter dem Berg. Der temperamentvolle Mann liebte eine offene Aussprache. So fiel es seinem auf Tätigkeit eingestellten Wesen sicherlich sehr schwer, als er vor Jahren die ersten Anzeichen seines Leidens erkannte und sich immer mehr genötigt sah, sich von Amt und Würde, von Chordienst und täglichem Opfer zurückzuziehen und den mühsamen und oft so schmerzlichen Weg des Krankseins zu gehen. Der edle Priester ist mit vorbildlicher Gesinnung, still, ergeben und tapfer bis zum seligen Ende gegangen. Dabei war er seit Jahren von einer Nichte, Frl. Anna Pfister, treu und opferfreudig umsorgt. Sein Leib, der so viel unblutige Marter ertragen, ist am Feste des Erzmärtyrers Stephanus in der stimmungsvollen Vorhalle der Stiftskirche beigesetzt worden. Ein grosser Verwandten- und Freundeskreis, eine stattliche Zahl geistlicher Amtsbrüder erwiesen dem lieben Toten, der sein ihm von Gott anvertrautes Talent so froh und mit Eifer verwaltete, die letzte Ehre.
Ulrich von Hospenthal

Neue Bücher

Firtel Hilde, Dorothea von Montau. Eine deutsche Mystikerin. Freiburg, Kanisius-Verlag, o. J., 94 Seiten. Die Schrift enthält, nebst den damaligen geschichtlichen Gegebenheiten eine Biographie der 1347 geborenen, in unserer Gegend eher unbekannten Mystikerin.

Lakotta Consilia M., Ins Kloster – nie! Freiburg, Kanisius-Verlag, o. J., 63 Seiten. Die gleiche Verfasserin hat den interessanten Roman geschrieben: Klausur – Eintritt verboten. In dieser Broschüre geht es darum, manche irrige Ansichten und Vorurteile gegen das Klosterleben klarzustellen.

Lüthold-Minder Ida, Freut euch mit mir. Lebensbild des Spirituals Hans Amstalden 1921–1958. Freiburg, Kanisius-Verlag, O. J., 174 Seiten. Ein geradezu beglückendes, früh vollendetes Priesterbild.

Rinser Luise, Fragen – Antworten. Zürich, NZN-Buchverlag, 1968, 153 Seiten. Aus dem Inhalt: Der Tod von eigener Hand. Was ist nach dem Tod? Gutgetarnter Egoismus. Nicht altern können. Über den Neid. Kann man Sicherheit kaufen? Können Sie lieben?

Ramsey Arthur Michael, Geistlich und Weltlich. Eine Studie über die jenseitigen und diesseitigen Aspekte des Christentums. Frankfurt a. M. Verlag Josef Knecht, 1968, 107 Seiten. Aus dem Englischen übersetzt von *Margarete Zimmerer.* Aus dem Inhalt: Das Paradox des Christentums. Zwei Welten sind unser. Mystik. Religionsloses Christentum. Der Christ und die irdische Welt.

Kleine Bilderbibel. Bilder von Richard *Seewald,* Text von Josef *Goldbrunner.* Freiburg, Herder-Verlag, 1968, 126 Seiten. Die Bilddarstellungen Seewalds umfassen die ganze Heilsgeschichte von der Schöpfung bis zur Wiederkunft Christi. Die Betrachtungen Goldbrunners stellen die Beziehung her zwischen den biblischen Ereignissen und den grundle-

Mitarbeiter dieser Nummer

Karl Büchel, Domdekan, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen;

Alfons Croci, Generalsekretariat SKVV, Habsburgerstrasse 44, 6000 Luzern;

EDC = Pressemitteilungen des Bundes für evangelisch-katholische Wiedervereinigung e. v., D–6393 Wehrheim (Taunus) Postfach 15;

Roland Hinnen, Pfarrhelfer, Pfarramt St. Leodegar, St. Leodegarstrasse 6, 6000 Luzern;

Ulrich von Hospenthal, Stiftspropst, 6215 Beromünster;

Kathpress, Katholische Presseagentur und Pressestelle der Bischofskonferenz Österreichs, A–1010 Wien, Wollzeile 2/5, vermittelte uns den Wortlaut der Rede Kardinal Königs «Priesterberuf in kritischer Zeit» und den Artikel «Der lange Weg Vorarlbergs zum eigenen Bistum»;

Dr. P. Vinzenz Stebler OSB, Kloster, 4149 Mariastein;

Dr. Alois Sustar, Bischofsvikar, 7000 Chur;

Rolf Weibel, lic. theol., Krebsbachweg 6, 8134 Adliswil (ZH);

Gustav Zimmermann, stud. theol., Priesterseminar St. Luzi, Alte Schanfiggerstrasse 6, 7000 Chur.

---

genden Daseins- und Glaubenserfahrungen des heutigen Menschen. Eine wertvolle Handreichung besonders für Katecheten.

Unsere Leser schreiben

Keine leere Krippe!

In der SKZ Nr. 51 vom 20. Dezember 1968, wurde die Symbolerziehung von Sr. Oderisia Knechtle kritisiert. Ich weiss, dass sehr viele Theologen mit Sr. Oderisia und ihrem Weg nicht einverstanden sind. Ich kenne Sr. Oderisia nicht persönlich, doch verdanke ich ihr sehr viel. Denn bei meiner Ausbildung als Katechetin lernte ich die Methode von Sr. Oderisia kennen und schätzen. Seitdem unterrichte ich seit längerer Zeit zur Freude meiner Schulkinder und ihrer Eltern nach dieser Erlebnismethode. Doch noch nie habe ich eines dieser Symbolzeichen verwendet. Meine Kolleginnen unterrichten auch alle nach dieser Methode, ohne jedes Zeichen zu verwenden, einige höchstens 1–2 mal das Vaterzeichen, um damit die Kinder von dem üblichen Gottvater-Bild (mit langem Bart) abzubringen.

Ich gehe mit Herrn Prof. Gügler einig und sehe den Sinn dieser Zeichen nicht ein. Doch meinen viele Theologen, wenn man diese Zeichen Sr. Oderisia wegnähme, bliebe nichts mehr übrig. Doch es bleibt noch etwas übrig. Nämlich eine herrliche Erlebnismethode, die ja eigentlich das Wesentliche bei Sr. Oderisia ist. Diese Methode, die ganz aufs Kind zugeschnitten ist, schenkt ihm eine ganz persönliche Liebesbeziehung zum Vater, zum Sohn und zum Heiligen Geist.

All den Theologen, die Sr. Oderisia ablehnen, möchte ich raten: Sucht euch eine Katechetin aus, die nach Sr. Oderisia, aber ohne die Symbolzeichen unterrichtet und besucht einige Religionsstunden. Ich glaube, dass dann Sr. Oderisia und ihr Weg mehr Freunde hätte.

Möge Sr. Oderisia Knechtle durch das Missverstehen ihrer Methode nicht entmutigt werden. Die Freude der vielen so unterrichteten Kinder an unserm Glauben und die geweckte kindliche Liebe zum dreifaltigen Gott, sowie die Begeisterung und die Unterstützung der Eltern mögen ihr Dank genug sein. Wir Katechetinnen sind jedenfalls glücklich darüber, dass jetzt der Religionsunterricht nicht mehr das so sehr abgelehnte Fach ist, wie ehedem.

B.

(Name und Adresse der Verfasserin sind der Redaktion bekannt.)

Kurse und Tagungen

Kurs für Chorleiter und Organisten in Wettingen

Wir machen noch einmal alle Interessierten darauf aufmerksam, dass in den nächsten Wochen wiederum ein zweijähriger Kurs beginnt zur Erlangung des Aargauischen Diploms für Chorleiter und Organisten. Der Kurs wird durch bestausgewiesene Lehrkräfte geführt und findet in der Regel an Mittwoch- oder Samstagnachmittagen im Seminar Wettingen statt. (Orgelstunden nach Übereinkunft.) Wir bitten die Geistlichkeit sowie Behördemitglieder, fähige Leute auf diese Ausbildungsmöglichkeit aufmerksam zu machen. Weitere Auskünfte erteilt *Egon Schwarb*, Gartenhof, 5630 *Muri* (AG) (Tel. 057 / 8 18 52), der auch Anmeldungen bis zum 1. Februar 1969 entgegennimmt.

Studienreise «Katholizismus in Holland»

Auf Anregung vieler Seelsorger hat die Alt-Waldstättia, der Altherrenbund der Theologen-Verbindung Waldstättia Luzern eine Studienreise nach Holland vorbereitet, die neben Sehenswürdigkeiten (Amsterdam, Utrecht, Arnheim, Nijmwegen, Rotterdam, Den Haag, Harleem u. a. m.) Kontakte aufnimmt mit führenden Persönlichkeiten und Arbeitsstellen der holländischen Kirche (Arbeitsgruppe für Volkssprache-Liturgie, katholisches Radio und Fernsehinstitut, Schalomgruppe, Universität Nijmwegen und katechetisches Institut, Bischof von s'Hertogenbosch). Die Studienreise findet vom Montag, 14. bis Samstag, 19. April 1969 statt, so dass keine Wochenend-Seelsorge beeinträchtigt wird. Eingeladen sind nicht nur Mitglieder der Alt-Waldstättia, sondern alle interessierten Laien und Priester. Solange Plätze frei sind, werden Anmeldungen noch angenommen. Auskunft, Programme und Anmeldungen durch VIATOURS, Reisedienst SKVV, Habsburgerstrasse 44, 6000 Luzern. Anmeldetermin: spätestens 15. März 1969.

Für die Alt-Waldstättia:
Paolo Brenni, Religionslehrer,
Himmelrichstr. 1, 6000 Luzern

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 22 74 22/3/4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.
Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.
Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

Spottbillig Luxus-Fernseher

Privat verkauft nur an Privat dringend umständehalber Panorama-Grossbild-Fernseher Mod. de Luxe, Weltmarke, wie neu (jede Garantie), wunderbares Bild, eleg. Nussbaum, viele und letzte Schikanen, Automatik usw., mit grosser und neuester Farbfernseh-Antenne, bei sofortigem Kauf Schleuderpreis, bar nur Fr. 585.— statt ca. 1300.— (evtl. Altertümer an Zahlung). Nur sofort. Seriöse Eilofferten an Chiffre OFA 816 Zd Orell Füssli-Annoncen AG, 6000 Luzern

Kner, Anton
Worte von Mensch zu Mensch
Notizen, Gedanken, Meditationen, Briefe, Gespräche, Gebete.
2. Auflage, 228 Seiten, Paperback, Fr. 14.85

CHRISTIANA-VERLAG 8260 STEIN AM RHEIN

Frau E. Cadonau

Eheanbahnung*

8053 Zürich
Postfach
Tel. 051/53 80 53

* mit kirchlicher Empfehlung

Kreuzwegstationen

— aus Holz, Keramik, Bronze, Email zeitgemässe Gestaltung

Bitte verlangen Sie ein ausführliches Angebot!

Rechtzeitig bestellen

— **Osterkerzen** zu Fabrikpreisen in 7 versch. Grössen mit 7 Verzierungen nach Wahl

Sonderprospekte stehen zur Verfügung!

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
Bei der Hofkirche Tel. 041 22 33 18

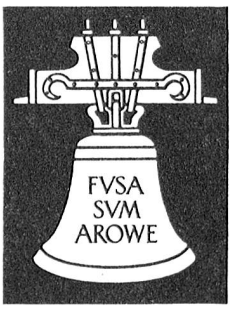
TURMUHREN

Neuanlagen
in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen
sämtlicher Systeme

Serviceverträge
zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT
Wittwer-Bär & Co. 3645 Gwatt Tel. (033) 2 89 86



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei
H. Rüetschi AG
Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Altarkerzen

nur von der Spezialfabrik

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 4 10 38

Zu verkaufen

1 Geschichte der Päpste von Pastor
16 Bände in 22 Teilbänden, Preis neu: Fr. 325.—

1 Herder Lexikon, 12 Bände, Halbleder und Kartonhülle
Preis: neu Fr. 684.—

1 Holzkreuz von De Tomaso
Grösse 120 x 50 Preis neu Fr. 1200.—

Interessenten mögen sich wenden an die
Steyler Missionsprokur Marienburg, 9424 Rheineck

Madonna mit Kind
barock, um 1700, Holz, polychrom bemalt, Höhe 105 cm.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Telefon (062) 71 34 23

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

Tochter gesetzten Alters sucht nach 20jähriger Tätigkeit in Pfarrhaus etwas leichtere

Stelle

in geistl. Hause.

Offerten unter Chiffre R 584 an
Orell Füssli-Annoncen AG
Postfach 1122, 6002 Luzern
Tel. 052 46 16 65

Kirchenfenster und Vorfenster
Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Schlumpf AG, Steinhausen

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

LEONARDO
Unterhaltung
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w

Reußbühl LU
Tel (041) 22 39 95

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Vergolden

Versilbern und das Veredeln anderer Metalle ist Vertrauenssache!

Wir suchen stets durch fachgerechte Qualitätsarbeit dieser Verpflichtung nachzukommen. Bitte senden Sie uns Ihre schadhaften Kirchengeräte; wir unterbreiten Ihnen sogleich einen Kostenvoranschlag.

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 22 33 18

Katechetin

sucht auf Frühjahr 1969 Stelle, evtl. als Pfarreihelferin (Unterricht, Pfarreisekretariat, Pfarreifürsorge usw.)

Kurzofferten unter Chiffre: OFA 585 Lz
Orell Füssli-Annoncen AG
Postfach 1122
6002 Luzern

Zu verkaufen:

1 Büste

von Papst Pius XI. in Rosenmarmor von Prof. Dürig
Offerten unter Chiffre 4005
an Mosse-Annoncen AG
8023 Zürich

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.

Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Tel. (061) 23 96 28

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG